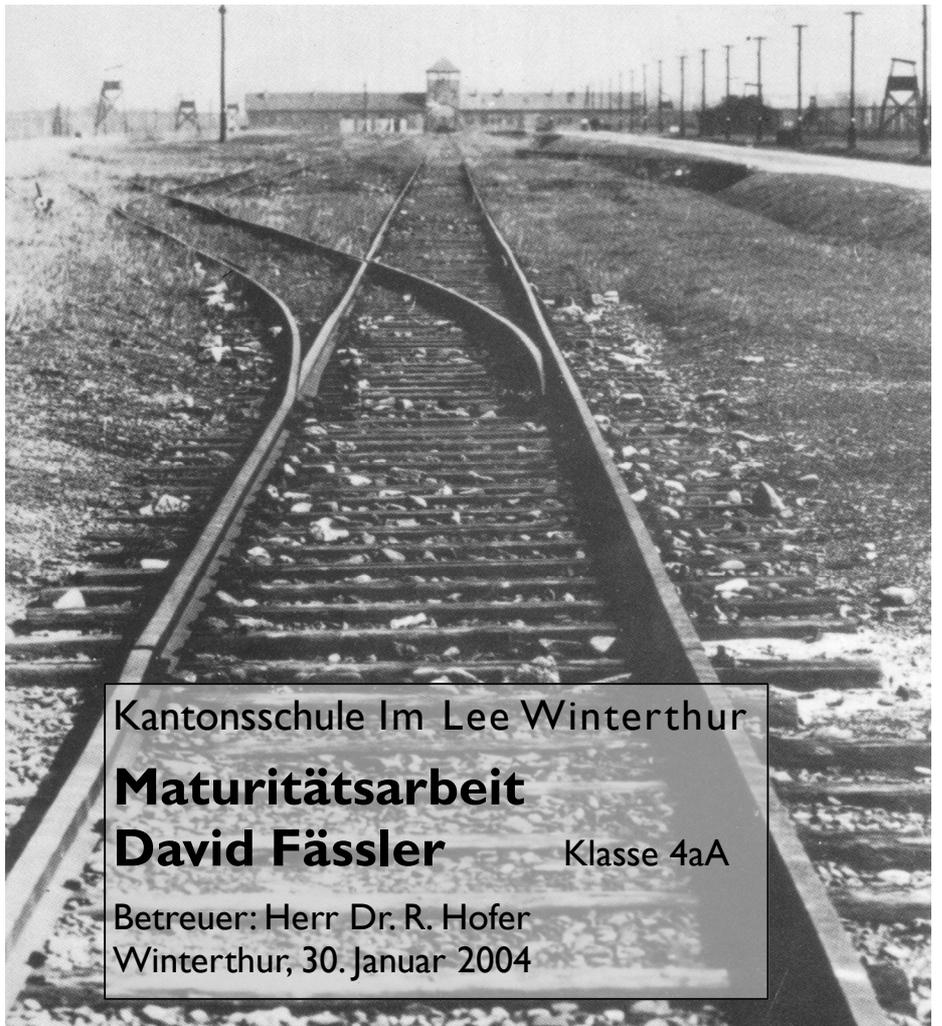




Zeugen des Grauens von Auschwitz

Wie Shoah-Überlebende ihre traumatischen
Erfahrungen verarbeiten



Kantonsschule Im Lee Winterthur

Maturitätsarbeit

David Fässler

Klasse 4aA

Betreuer: Herr Dr. R. Hofer
Winterthur, 30. Januar 2004

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung	3
1.	Vorwort	3
2.	Vorgehen und Ziel der Arbeit	4
II.	Auschwitz	5
1.	Entstehung und Entwicklung von Auschwitz	5
a)	Stammlager (Auschwitz I)	5
b)	Auschwitz-Monowitz (Auschwitz III/ Buna-Monowitz)	6
c)	Auschwitz-Birkenau (Auschwitz II)	6
d)	Die Selektionen	8
e)	Die medizinischen Versuche von Auschwitz	9
f)	Die glaubhaftesten Zeugen des Grauens von Auschwitz: Das Sonderkommando	9
g)	Der Widerstand	11
h)	Die Befreiung	12
i)	Die Opfer und Täter in Auschwitz	12
III.	Zeugen des Grauens von Auschwitz - Erlebnisberichte	15
1.	Eduard Kornfeld: „Die Hölle auf Erden“	15
2.	Otto Klein: Doktor Mengele und die Zwillingsforschungen	29
3.	Gabor Hirsch: „Ich beschäftige mich intensiv mit meiner Vergangenheit!“	36
4.	Edith Rudinger: „Ich habe den lieben Gott in Auschwitz verloren“	47
IV.	Trauma	51
1.	Beschreibung	51
a)	Definition eines traumatischen Ereignisses	51
b)	Skala der Schwere der psychosozialen Belastungsfaktoren	51
c)	Arten der Traumata	52
d)	Zentrale Aspekte beim Erleben eines Traumas	52
2.	Reaktionen auf ein Trauma	52
a)	Reaktionen während der Traumatisierung	52
b)	Reaktionen direkt nach der Traumatisierung	53
c)	Post-Traumatische Belastungsstörungen (PTSD)	53
d)	Die chronifizierte Post-Traumatische Belastungsstörung	54

V.	Wie Shoah-Überlebende ihre traumatischen Erfahrungen verarbeiten	55
I.	Thematisierung der Vergangenheit	55
a)	Akzeptanz der Vergangenheit - Selbstmord	55
b)	„Reden“, das Schweigen brechen	55
c)	„Schreiben“	56
d)	Kontaktstelle (Holocaust-Treffen)	57
e)	Kunst	58
f)	Identifikation	59
g)	Rückkehr an Orte der Schreckensvergangenheit	59
h)	„Ich schaue immer vorwärts, auch heute!“	60
i)	Glauben und Gebete	60
j)	Rachedgedanken und Rachephantasien	61
2.	Verdrängung der Vergangenheit	62
3.	Trauma und Partnerschaft	63
a)	Der Partner als Beschützer und Retter. Die Versorger-Versorgter-Dynamik	64
b)	„Wer hat mehr gelitten?“ Der Kampf um die Opferrolle	64
c)	„Holocaust, das ist doch Vergangenheit. Wir leben in der Gegenwart.“	65
d)	Fazit	65
VI.	Therapie und ihre Formen	66
1.	Einzeltherapie	66
a)	Lebensgeschichte	66
b)	Konflikt zwischen Schwäche und Stärke	67
c)	Rachephantasien als Bewältigungsstrategie	67
d)	Trauerarbeit und Schuldgefühle	67
e)	Ressourcen	68
2.	Familietherapie – „Gedenkkerze“	68
3.	Gruppentherapie und „Opferneid“	69
4.	Vor- und Nachteile der einzelnen Therapien	70
VII.	„Die Zeit heilt Wunden!“	71
VIII.	Schlusswort	73
IX.	Literaturverzeichnis	74

I. Einleitung

I. Vorwort

Schon früh habe ich mich mit der Judenverfolgung des 2. Weltkriegs beschäftigt. Ich besichtigte das Versteck von Anne Frank in Amsterdam, besuchte die Konzentrationslager Natzweiler-Struthof im Elsass, später Dachau und Theresienstadt (Terezin) in Tschechien. Weiter las ich Bücher über den Holocaust und sah die Filme „Die Zuflucht“, „Der Aufstand“ (Warschauer Ghetto) und später „Der Pianist“, deren Bilder in meinen Gedanken bis heute präsent geblieben sind.

Bei meiner intensiven Konfrontation mit dem Holocaust war mein Blick immer auf die Tragik der sechs Millionen verstorbenen Opfer gerichtet, bis ich einmal die Aussage eines Überlebenden las: „Die Toten bleiben tot und das Erlebte kann nicht rückgängig gemacht werden.“ Dieser Satz weckte bei mir das Interesse an den Holocaust-Überlebenden. Ich wusste, dass die Überlebenden die besten Zeugen sind, um Genaueres über den Holocaust zu erfahren. Das Zitat weist darauf hin, dass das Geschehene nicht rückgängig gemacht werden kann, Qualen wurden verübt und bleiben bei den Überlebenden immer in Erinnerung, Folter wurde verübt und bleibt ewig in Erinnerung und Familienangehörige wurden ermordet und sie bleiben tot. Grösseren Schmerz gibt es kaum, als was hier „Menschen“ anderen antaten. Ich stellte mir nun die Frage: Wie kann ein Mensch einen solchen tiefen psychischen und physischen Schmerz verarbeiten? Diese Fragestellung führte mich zur Wahl meines Maturitätsarbeitsthemas. Ich wollte wissen, wie Menschen mit einer derart unbeschreiblich schrecklichen und äusserst brutalen Vergangenheit leben und sie bewältigen können!? Ich zweifle daran, dass ich dies könnte.

Ich danke von ganzem Herzen den vier Holocaust-Überlebenden, Edith Rudinger, Eduard Kornfeld, Gabor Hirsch und Otto Klein, dass sie bereit waren, die Tür zu ihrer schmerzenden Vergangenheit zu öffnen, und Revital Ludewig-Kedmi, Psychotherapeutin der Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Angehörigen TAMACH, für ihre vorzügliche Unterstützung. Weiterhin möchte ich meinem Betreuer, Herrn Hofer, für die Begleitung der Arbeit und allen, die mich in manchen nicht einfachen Situationen wieder aufrichteten und ermutigten, für das Gelingen der Arbeit danken.

2. Vorgehen und Ziel der Arbeit

Im ersten Hauptteil (II.) der Arbeit gebe ich einen Einblick in die Entstehung und Entwicklung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz, um ein umfassenderes Verständnis der darauf folgenden vier Erlebnisgeschichten zu sichern.

Im nächsten Teil (III.) berichten vier Auschwitz-Überlebende, die ich selbst interviewt habe, über ihre Kindheit, Verfolgungsgeschichte und das Leben danach. Diese Interviews füllen viele Seiten und bilden die Grundlage des V. Kapitels. Da es schade gewesen wäre, die eindrücklichen und aussagekräftigen Interviews wegzulassen oder zu kürzen, habe ich sie im vollen Umfang gelassen. Sie sind und bleiben für mich ein wertvoller und unersetzbarer Teil meiner Arbeit.

Im folgenden (IV.) Kapitel definiere und erläutere ich das Trauma und nenne verschiedene Reaktionen der Traumatisierung.

Danach komme ich zum wichtigsten Teil (V.) meiner Arbeit, meinem eigentlichen Ziel: Wie Shoah-Überlebende ihre traumatischen Erfahrungen verarbeiten. In diesem Kapitel analysiere ich die Bewältigungsstrategien der Holocaust-Überlebenden anhand der Interviews und der verwendeten Fachliteratur.

Anschliessend (VI.) stelle ich die Therapieformen, wie sie in der Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende TAMACH durchgeführt werden, vor.

Zum Schluss gehe ich auf die These: „Die Zeit heilt Wunden“, worin sich Psychotherapeuten vor manchen Jahren stark getäuscht haben, ein.



II. Auschwitz

I. Entstehung und Entwicklung von Auschwitz

a) Stammlager (Auschwitz I)

Heinrich Himmler, der von Hitler für die Organisation der Konzentrationslager ernannt worden war, erliess am 27. April 1940 den Befehl an Inspektor Richard Glücks¹, zwischen den Städten Krakau und Kattowitz beim Zusammenfluss der beiden Flüsse Weichsel und Sola das Konzentrationslager Auschwitz zu errichten. Die früher errichteten Konzentrationslager in Deutschland und weiten Teilen Europas waren masslos von Häftlingen überflutet, obwohl die Todesrate in den Konzentrationslagern hoch war, denn es kamen ständig neue Transporte aus allen Teilen Europas hinzu. Himmler ernannte Rudolf Höss zum Kommandanten von Auschwitz. Das Lager mit der Kapazität von 10'000 Häftlingen wurde auf dem Gelände einer ehemaligen polnischen Militärkaserne am Rande der Stadt Oswiecim, im Südwesten Polens, im Frühling 1940 errichtet. Dass das Lager an einem wichtigen europäischen Bahnknotenpunkt lag, erwies sich für die folgenden Jahren der Massenvernichtung als „Vorteil“. Der Name Auschwitz ist der eingedeutschte Name des polnischen Oswiecim.

Das Lager bestand aus mehreren ein- und zweistöckigen Steingebäuden, denen im Laufe der Zeit Fabrikanlagen, Werkstätten und Lagerhäuser angegliedert wurden.



Am 20. Mai 1940 trafen die ersten Häftlinge, deutsche Kriminelle, in Auschwitz ein, kurze Zeit später wurden polnische Häftlinge, darunter auch Juden, eingeliefert und sofort nach der Ankunft tätowiert. Die ersten Transporte mit Viehwaggons trafen am 14. Juni 1940 ein. Die Begrüßung der Häftlinge durch SS-Sturmführer Karl Fritsch bestand

¹ Richard Glücks (1889-1945) war Inspektor der Konzentrationslager und wurde 1944 Kommandant von Auschwitz. Glücks beging am 10. Mai 1945 Selbstmord und war einer der Hauptverantwortlichen des Genozids.

unter anderem aus den Worten: „Ihr seid hier nicht in ein Sanatorium gekommen, sondern in ein deutsches Konzentrationslager, aus dem es keinen anderen Ausgang gibt als durch den Schornstein des Krematoriums.“² Am 1. März 1941 befahl Himmler Höss das Lager auf eine Kapazität von 30'000 Häftlingen auszubauen. Auschwitz wurde im Laufe des Entwicklungsprozesses zum Stammlager für ca. 40 Nebenlager.

Wichtig zu erwähnen ist, dass der Bau des Konzentrationslagers von Auschwitz erst nicht mit der Lösung der Judenfrage in Verbindung stand. Anfangs waren die jüdischen Häftlinge des Stammlagers in einer klaren Minderheit. Selbst in der späteren Entwicklung des ganzen Lagerkomplexes von Auschwitz nahm das Stammlager keine grosse Rolle in der Endlösung der Judenfrage ein, obwohl es eine Gaskammer(I) und ein Krematorium(I) besass. Diese Gaskammer wurde vor allem in den Anfangsjahren zur Erprobung des Zyklon B an russischen Kriegsgefangenen genutzt.

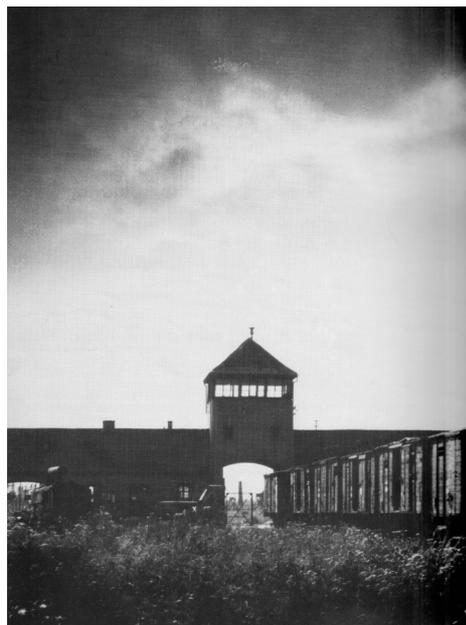
b) Auschwitz-Monowitz (Auschwitz III/ Buna-Monowitz)

Im Februar 1941 plante Himmler den Bau eines weiteren Lagers, Auschwitz-Monowitz, welches zum grössten Nebenlager anwuchs und eine Kapazität von 10'000 Häftlingen hatte, die für den Bau der Buna-Werke (IG-Farben-Werke) eingesetzt wurden. Die Gegend der Flüsse Sola und Weichsel stellte wegen ihren grossen Vorkommnissen an Braunkohle einen geeigneten Ort für die Produktion von Gummi und Benzin dar.

Tausende von Häftlingen wurden dorthin zur Arbeit verfrachtet. Die meisten kamen als Folge von grauenhafter Sklavenarbeit, Hunger und katastrophaler Behandlungsweise um. Die Schwachen, Arbeitsunfähigen wurden in den Gaskammern von Auschwitz-Birkenau ermordet.

c) Auschwitz-Birkenau (Auschwitz II)

Am 1. März 1941 inspizierte Himmler zum ersten Mal das Stammlager und befahl neben dem Ausbau von Auschwitz I und dem Bau von Monowitz auf dem Gebiet des Dörfchens Brzezinka (Birkenau), in einer Entfernung von 3 km zu Auschwitz I, ein Kriegsgefangenenlager für 100'000 Gefangene zu errichten. Es wurde Auschwitz-Birkenau genannt, nahm aber nie die Funktion als Kriegsgefangenenlager wahr.



In diesen Waggons wurden Tausende durchs Lagertor von Birkenau transportiert

² Bastian, Till, Auschwitz und die Auschwitz-Lüge, München, 1994, S.33

Bis zum Ausbau des Lagers unterschied sich Auschwitz weder in der Grösse noch in der Funktion von den anderen Konzentrationslagern im Westen. Es wurde jedoch durch seinen enormen Ausbau wie auch durch den Entwicklungsstand zum wichtigsten Konzentrationslager. Ende Juni 1941 befahl Himmler erstmals Rudolf Höss, die Vernichtung von Juden in Auschwitz. Von nun an übernahm Auschwitz-Birkenau, das über eine enorm grosse Fläche verfügte, die Funktion eines Vernichtungszentrums.

An der berühmten Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 wurde die Organisation der planmässigen Massenvernichtung der europäischen Juden in Auschwitz-Birkenau beschlossen. Die Ermordungen wollte man nicht mit Schussmunition durchführen, da dies zu teuer war, zu langsam verlief und für die Täter eine zu grosse psychische Belastung bedeutete, da sie den unschuldigen Opfern direkt gegenüber gestanden hätten. Auch wollte man keine Tötungen mit Abgasen durchführen wie in den anderen Vernichtungslagern, sondern man einigte sich auf die fortgeschrittene Vernichtung mit dem Gas Zyklon B. Diese neue Methode sollte alle Schwierigkeiten beseitigen.



Die grösste Menschen-Vernichtungsanlage aller Zeiten wurde in Betrieb genommen. Die Ausführung des Mordprozesses durchlief mehrere Entwicklungsphasen, bis die Deutschen schliesslich mit der industriellen Todesmaschinerie zufrieden waren. Die ersten Vergasungen in Birkenau wurden im Bunker Nr.1 durchgeführt. Es war ein Gehöft, das zu einer provisorischen Gaskammer umgebaut worden war („rotes Häuschen“). Später kam der Bunker Nr. 2 dazu („weisses Häuschen“). Die Leichen der Ermordeten wurden in Massengräbern verscharrt und später wieder exhumiert, da die Verseuchung des Grundwassers befürchtet wurde. Im Jahre 1943 kamen die Gaskammern und Krematorien II, III, IV und V dazu. Von nun an wurden die Leichen in den Krematorien verbrannt, nur bei Überbelastungen beseitigte man die Leichen zusätzlich in Massengräbern.

Nach dem schrittweisen Abbruch der anderen Vernichtungslager im Osten, Kulmhof/Chelmno am Ner, Belzec, Sobibor, Majdanek und Treblinka, konzentrierte sich der systematische Massen- und Völkermord spezifisch auf Auschwitz-Birkenau, welches zur grössten industriellen Menschen- und Völkervernichtungsanlage, die die Welt je gesehen hatte, wurde. Alle Elemente eines modernen Industriebetriebes enthielt die Todesindustrie von Auschwitz-Birkenau: Maschinen, Rohstoffe, Fliessbänder, Vorarbeiter und einfache Arbeiter, Arbeitsleiter in diversen Hierarchien, Generaldirektoren, Gewinn-Verlust-Bilanzen und Produkte. Die einzigen Unterschiede zwischen einer normalen Fabrik und der Todesfabrik bestand darin, dass

der Rohstoff Menschen waren und das Endprodukt Asche. In Auschwitz-Birkenau wurde drei Jahre lang Menschenasche produziert.

Der Name „Auschwitz“ wurde nicht nur wegen der langen Zeitperiode, in der in Auschwitz gemordet worden war und nicht nur wegen der Grösse des Lagers zum Symbol für die Shoah³ des jüdischen Volkes schlechthin. Alles, was in diesem Lager geschah, steht symbolisch für die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes gegen die Menschheit und gegen das jüdische Volk im Besonderen.⁴

d) Die Selektionen

Die Juden, die zwischen 1942 und 1944 mit Güterzügen nach Auschwitz deportiert wurden, durchliefen direkt nach der Ankunft eine Selektion an der Eisenbahnrampe, der sogenannten „Judenrampe“.



Die Selektion, welche oft sehr willkürlich verlief, bestand darin, dass SS-Ärzte oder andere SS-Angehörige die Angekommenen an der Rampe in Arbeitsfähige (Junge, Gesunde und Starke) und Arbeitsunfähige (Alte, Kranke, Gebrechliche und Kinder) unterteilten. Die Arbeitsfähigen wurden registriert und teilweise tätowiert. Sie gelangten entweder in die Arbeitslager von Auschwitz oder in einen Bauabschnitt von Auschwitz-Birkenau. Viele starben wegen mangelnder Hygiene, Krankheiten, chronischem Hunger oder Folter. Auch nach der ersten Selektion gab es im Lager ständig weitere Selektionen, bei denen die Schwachen, die so genannten „Muselmänner“, ausgeschieden und erschossen oder in den Gaskammern ermordet wurden.

Die Arbeitsunfähigen, welche man zu Fuss oder mit Lastwagen zu den Gaskammern führte, wurden über ihr Schicksal getäuscht, indem man ihnen sagte, es stehe ihnen ein Bad und eine Desinfektion bevor. Die Deutschen wollten den Vernichtungsprozess ohne Unruhen und Störungen durchführen und verliehen den Todgeweihten den Eindruck, in einem Arbeits- oder Durchgangslager zu sein.

³ Die Begriffe „Holocaust“ und „Shoah“ werden synonym für die Massenvernichtung der Juden unter der Nazi Herrschaft verwendet. Beide Begriffe bezeichnen heute den Völkermord an den Juden. Das aus dem Hebräisch stammende Wort „Shoah“ bedeutet Katastrophe, Untergang. Das aus dem Lateinisch stammende Wort „Holocaust“ bedeutet Verbrennung.

⁴ Greif, Gideon, Wir weinten tränenlos, Frankfurt, 1991, S.22/23

e) Die medizinischen Versuche von Auschwitz

Auschwitz-Birkenau war nicht nur eine Vernichtungsstätte, sondern auch ein Ort grausamster medizinischer Versuche an beiden Geschlechtern. Anhand der medizinischen Experimente wollten die Ärzte von Auschwitz neue Erkenntnisse und Fortschritte in der Medizin erzielen.

Die drei bekanntesten und wichtigsten Ärzte waren:

- Dr. Carl Clauberg: Gynäkologe und Professor in Medizin, er führte Sterilisierungen an Jüdinnen im Block II (Stammlager) durch.
- Dr. Host Schuhmann führte Massensterilisationen an Frauen und Männern mit verschiedenen Methoden, u. a. mit Röntgenstrahlen, durch, nur wenige seiner Opfer überlebten.
- Dr. phil. Dr. med. Joseph Mengele führte Experimente an Zwillingen durch. Er wollte ermitteln, wie Frauen Zwillinge bekommen, damit sich das deutsche Volk schneller vermehren könnte. (Auschwitz-Birkenau)

f) Die glaubhaftesten Zeugen des Grauens von Auschwitz: Das Sonderkommando

Primo Levi⁵ bezeichnet die Erfindung und Aufstellung der Sonderkommandos als das dämonischste Verbrechen des Nationalsozialismus. Er schreibt: "Mit Hilfe dieser Einrichtung wurde der Versuch unternommen, das Gewicht der Schuld auf andere, nämlich auf die Opfer selbst, abzuwälzen, so dass diesen - zur eigenen Erleichterung - nicht einmal mehr das Bewusstsein ihrer Unschuld bleiben würde."⁶

Die Sonderkommandos setzten sich ausschliesslich aus polnischen, ungarischen, und griechischen Juden zusammen, welche in abgetrennten Unterkünften untergebracht wurden. Mitte 1944 hausteten sie im Dachgeschoss der Krematorien II und III sowie im Auskleideraum des Krematoriums IV. In den Jahren 1940-1943 arbeiteten ungefähr 20 Häftlinge im Krematorium des Stammlagers Auschwitz. 1942 bis Anfangs 1943 wurden 300-400 Häftlinge beim Vergraben und Verbrennen der in den provisorischen Gaskammern (Bunker I und II) Ermordeten eingesetzt. Später, während des grösseren Ausmasses des Vernichtungsprozesses, arbeiteten in den vier grossen Krematorien und den Verbrennungsgruben in der Tag- und Nachtschicht bis zu 900 Häftlinge.

Die Existenzbedingungen der Sonderkommandohäftlinge waren erheblich besser als die der übrigen Häftlinge von Auschwitz. Sie entnahmen aus dem Gepäck der in den Gaskammern

⁵ Primo Levi (1919-1987) wurde im Dezember 1943 als Jude verhaftet und in einem Durchgangslager interniert. Im Februar 1944 wurde er nach Auschwitz deportiert und überlebte dort als Chemiker in den Buna-Werken der IG-Farben. Am 27. Januar 1945 wurde er von sowjetischen Truppen befreit und kehrte nach einer neunmonatigen Odyssee nach Italien zurück. Bis 1977 arbeitete er als Chemiker, danach als freier Schriftsteller. 1947 erschien sein Buch *Se questo è un uomo (Ist das ein Mensch?)*, in dem Levi über seine Eindrücke, Erfahrungen und Reflexionen in Auschwitz berichtet.

⁶ Greif, Gideon, S. 28

getöteten Menschen Lebensmittel und Kleidung. Auch verfügten sie über Genussmittel wie Alkohol, Zigaretten, Kaffee und Schokolade und hatten Zugang zu Arzneimitteln.

Trotz der besseren Existenzbedingungen belastete sie ihre grausame Arbeit, da sie sich an der Ermordung ihrer eigenen Glaubensbrüder beteiligen mussten. Wer sich dieser Arbeit widersetzte, wurde kaltblütig ermordet. Als Augenzeugen der Massenvernichtung wussten sie, dass sie früher oder später auch sterben mussten. Die menschenunwürdigen Aufgaben der Häftlinge des Sonderkommandos bestanden darin, die Leichen der während des Transports Gestorbenen von der Ausladerampe wegzuholen, die Opfer zu den Gaskammern zu führen, beim Auskleiden der Opfer zu helfen, den Frauenleichen das Haar abzuschneiden, das Zahn- gold aus den Mündern zu brechen und einzuschmelzen, bei Erschiessungen die Opfer zu halten, die Leichen aus den unterirdischen Gaskammern mit dem Fahrstuhl nach oben zu fahren und in den Verbrennungsöfen zu verbrennen, die nicht verbrannten Knochenresten zu zerschlagen und die Asche unter strenger Aufsicht der SS zu den Flüssen und Teichen zu bringen. In der Endphase des Bestehens des KZs mussten sie die Asche aus den Verbrennungsgruben weg- fahren und die Verbrennungsgruben einebnen, um die Spuren des grausamen Verbrechens zu beseitigen. Auch wurden sie von der SS gezwungen, den Todgeweihten immer wieder Hoffnung zu machen und sie mit Sprüchen wie „Zieht euch schnell aus und geht duschen, sonst wird der Kaffee kalt“, abzulenken. Wenn sie die Wahrheit sagten, waren sie selbst dem Tode geweiht. Die einzige Aufgabe, die die SS im Vernichtungsprozess übernahm, war das Einlassen des Gases Zyklon B und die Ärzte stellten anschliessend den Tod der Ermordeten fest.

Die Sonderkommando-Häftlinge wurden in regelmässigen Abständen selbst ermordet, sobald der Massenmord im Wesentlichen abgeschlossen war, damit sie nicht als Augenzeugen von den Verbrechen erzählen konnten.

Im Januar 1945 gelang es ungefähr 100 am Leben gebliebenen Häftlingen des Sonderkommandos sich während der Evakuierung des Lagers unter andere Häftlinge der Arbeitskommandos zu mischen. Auf dem Marsch nach Mauthausen flüchteten einige, die anderen trafen im Konzentrationslager Mauthausen ein. SS-Führer stellten intensive Bemühungen an, die Häftlinge der Sonderkommandos zu identifizieren, doch es gelang ihnen nicht. Heute leben in mehreren Ländern noch weniger als ein Dutzend Häftlinge des Sonderkommandos. Nach der Befreiung mussten sie mit dem Vorwurf, Kollaborateure der SS und Diener des Teufels zu sein leben und mit dieser Schuld fertig werden. 50 Jahre nach der Befreiung legten sieben Überlebende erstmals Zeugnis über ihre unbeschreibliche Arbeit ab. Sie kommen im Buch von Gideon Greif „Wir weinten tränenlos“ zu Wort. Weitere wichtige Quellen über die Funktionsweise der Gaskammern und Krematorien und den Verlauf der Massenvernichtung sind Handschriften und auch Photographien von Angehörigen des Sonderkommandos. Diese Aufzeichnungen wurden unter Lebensgefahr gemacht und in der Erde bei Krematorien ver-

graben und nach dem Krieg wieder gefunden. Einer der Verfasser hat den Wunsch aufgeschrieben, seine Handschriften unter dem Titel „Inmitten des grauenvollen Verbrechens“ zu veröffentlichen.

g) Der Widerstand

Gegen Ende 1943 und anfangs 1944 bereiteten einige Sonderkommando-Häftlinge einen Aufstand vor. Da sie aber von jeglichen Kontakten mit der Umwelt isoliert waren, gab es geringe Möglichkeiten zur Organisation des Widerstandes. Die Aufstandsvorbereitungen waren einigen tapferen Frauen zu verdanken, die aus der Munitionsfabrik „Weichsel Metall Union Werke“ nach und nach kleinste Mengen an Sprengstoff unter höchster Lebensgefahr ins Lager schmuggelten. Damit stellten die Widerständler der Sonderkommandos Handgranaten her. Der Termin des Aufstandes zögerte sich allerdings immer weiter hinaus, da die Vorbereitungen nicht ausreichend schienen. Das Ziel des Aufstandes war es, die deutschen Wachen zu überwältigen und sich ihrer Waffen zu bemächtigen, die Unterkünfte in Brand zu setzen, die Elektrizität des Zaunes zu unterbrechen und schliesslich die Krematorien zu sprengen. Am 7. Oktober 1944 brach der Aufstand aus. Auslöser war, dass immer weniger jüdische Transporte in Birkenau ankamen und sich im Lager Gerüchte verbreiteten, wonach die Deutschen die „arbeitslosen“ Sonderkommandos durch Ermordung dezimieren würden. Der Aufstand begann im Hof des Krematoriums III, als die Deutschen einen Appell für die Selektionierung durchführen wollten. Ein Teil der Sonderkommandos fiel mit Äxten, Stichwaffen und Steinen über die SS her, andere versuchten durch den elektrischen Zaun zu fliehen, während weitere die Unterkünfte in Brand setzten. Häftlinge eines Krematoriums zettelten eine Massenflucht an, durchschnitten den Stacheldraht, flohen und verschanzten sich in einer Scheune. Die Scheune wurde von den Deutschen in Brand gesetzt und die Sonderkommando-Häftlinge ermordet.

Die Frage, ob die selbstgebauten Handgranaten während des Aufstandes zum Einsatz kamen, bleibt offen. Die Häftlinge der Krematorien II und IV konnten untereinander während des Aufstandes keinen Kontakt aufnehmen. Durch schnelle Verstärkung der SS konnte der Widerstand gewaltsam niedergeschlagen werden. Nur wenige der Sonderkommando-Häftlinge überlebten, ungefähr 450 kamen ums Leben. Während des Aufstandes wurden drei SS-Männer getötet und 12 verletzt und das Krematorium III mit acht Verbrennungsöfen zerstört.

Leider konnte mit diesem zu späten Aufstand keine ernsthafte Zerstörung der Vernichtungsmaschinerie erreicht werden. Ohnehin wurden wenige Wochen danach auf Befehl von Himmler die Vergasungen in Auschwitz-Birkenau eingestellt. Trotzdem hatte der Aufstand für die Juden eine grosse Bedeutung, denn es war ein Zeichen des Widerstandes gegen die Vernichtung.

h) Die Befreiung

Im August 1944 begann die SS mit der Liquidation der Lager im Osten des Reiches, Transporte wurden zusammengestellt, die die Häftlinge in andere Lager im Westen wie zum Beispiel Buchenwald und Bergen-Belsen brachten. Ende Oktober, anfangs November ordnete



gesprengtes Krematorium

Himmler an, die Massenvernichtung durch Giftgas einzustellen. Am 25. November erliess er den Befehl, die Gaskammern und Krematorien zu sprengen und wichtige Dokumente zu verbrennen, um die Spuren des Massenmordes zu vertuschen. Am 17. Januar 1945 begann die Evakuierung von Auschwitz und allen Nebenlagern, da sich die russische Front immer weiter der Stadt Oswiecim (Auschwitz) näherte. Die SS wollte vor dem Eintreffen der Russen das Lager geräumt haben. Die Häftlinge mussten zum letzten Mal Appell stehen.

Die Gefähigen, etwa 60'000, wurden auf die Todesmärsche in den kalten Winter in Richtung der westlichen Konzentrationslager geschickt. 10'000 starben an Erschöpfung oder wurden erschossen.

Am 27. Januar 1945 wurde Auschwitz von der Roten Armee befreit. Zu dieser Zeit befanden sich etwa 7'000 kranke Häftlinge im Lager. Viele starben in den nächsten Wochen, wenige überlebten.

i) Die Opfer und Täter in Auschwitz

Rudolf Höss, der Kommandant von Auschwitz, lebte nach dem Kriegsende zunächst unter dem Namen Franz Lang. 1946 wurde er erkannt und an Polen ausgeliefert. Ein Jahr später erhängte man ihn in Auschwitz.

Den Höchststand der SS-Besatzung erreichte Auschwitz im Zeitraum der Befreiung, als die Lagerräumungen im Gange waren. Sie zählte damals 4481 Männer und 71 Frauen. In den Jahren von 1940-45 standen insgesamt 7000 SS-Männer und 200 Frauen vieler Nationalitäten im Dienst des Massenmordes. Einen traurigen Aspekt möchte ich nicht unerwähnt lassen: Während dieser ganzen fünf Jahre gab es nur äusserst wenige, die sich gegen die Massenvernichtung stellten, die Mehrheit machte stillschweigend mit. Otto Klein, der in den Erlebnisberichten noch zu Wort kommen wird, traf in Auschwitz einen slowakischen SS-Mann der sagte: „Kinder, ich weiss nicht, wie ich hierher gekommen bin. Ich bin nicht derjenige, der euch ausrotten will. Nun bin ich da und weiss nicht, was ich machen soll!“

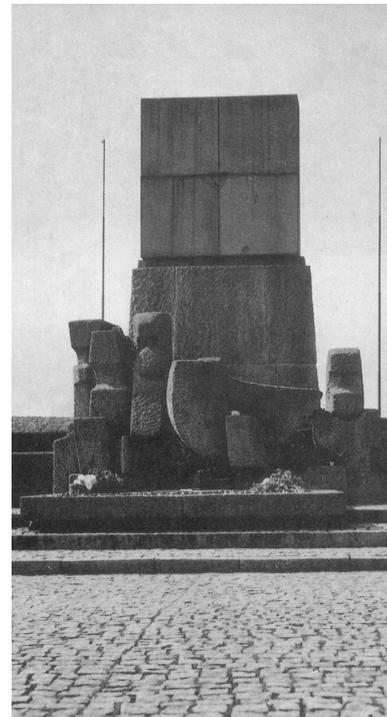
Da viele Menschen nach der Ankunft direkt in den Gaskammern getötet und nicht registriert worden waren, kann die exakte Zahl der in Auschwitz Ermordeten nie ermittelt werden. Zudem vernichteten die Nazis gegen Kriegsende die Akten des KZs, aus denen die Zahl der nach Auschwitz Deportierten hätte festgestellt werden können.

Genaue Schätzungen liegen bei etwa 1,5 Millionen Menschen, 1.35 Millionen Juden, 70'000 Polen (Christen), 20'000 Zigeuner (Sinti und Roma) und 11'700 sowjetische Kriegsgefangene. Auch Homosexuelle, „Asoziale“, Kriminelle und Politische fanden in Auschwitz den Tod. Die Schätzungen stützen sich auf die Aussagen des früheren Kommandanten Rudolf Höss, beziehungsweise auf Schätzungen und Berechnungen der sowjetischen Kommission, die in Auschwitz für die Untersuchung des Massenmordes eingesetzt worden ist.

Die Opferzahlen der anderen Vernichtungslager lagen in Treblinka bei 974'000, in Belzec bei 600'000, in Sobibor bei 250'000, in Chelмно bei 225'000 und in Majdanek bei 200'000.

In Auschwitz-Birkenau steht heute eine Gedenkplatte, auf der in hebräischer, polnischer, und jiddischer Sprache steht: „Dem Gedenken an die Opfer des hitlerschen Völkermords an Juden, Zigeuner, Polen und sowjetischen Kriegsgefangenen und aller, die hier gelitten haben und gestorben sind. Die Welt schwieg!“

Am 2. Juli 1947 ist auf den zwei erhalten gebliebenen Teilen des ehemaligen Konzentrationslagers, Auschwitz I und Auschwitz-Birkenau, das staatliche Museum Auschwitz-Birkenau errichtet worden. Im April 1967 enthüllte man zwischen den Ruinen der Krematorien II und III das Internationale Mahnmal zu Ehren der Opfer von Faschismus und Vernichtung in Auschwitz.



III. Zeugen des Grauens von Auschwitz

- Erlebnisberichte

Die vier folgenden Erlebnisberichte habe ich mit einer einleitenden Biographie und einem daran anschliessenden Interview, dessen Fragen sich vor allem auf die Verarbeitung beziehen, gestaltet. Beide Teile habe ich auf Grund des Gesprächs geschrieben, einzig in den ersten zwei Biographien habe ich zusätzlich das Buch „eine Welt, die ihre Wirklichkeit verloren hatte...“ konsultiert.

I. Eduard Kornfeld: „Die Hölle auf Erden“

Interview am 13. September 2003, 17 Uhr, zu Hause bei Herrn Kornfeld,
Bellariastrasse 29, Zürich

a) Biographie

Ich bin 1929 in der Nähe von Bratislava in der damaligen Tschechoslowakei geboren. Wir waren sechs Kinder, vier Knaben und zwei Mädchen, ich bin der Zweitälteste. Mein Vater war Kaufmann und wir waren eine streng religiöse Familie. Ich ging bis zu meinem dreizehnten Lebensjahr in eine orthodoxe Schule, dann musste ich flüchten.



Nachdem Joseph Tiso auf Druck der Nazis 1939 Ministerpräsident in der Slowakei geworden war, herrschte ein ziemlich antisemitisches und gefährliches politisches Klima. Die jüdische Bevölkerung wurde immer häufiger überfallen und geschlagen, die Geschäfte wurden ihnen weggenommen und sie bekamen keine Lebensmittelkarten. Somit waren die Existenzbedingungen für Juden stark erschwert. Im Jahre 1942 musste sich die jüdische Jugend melden und die Deportationen begannen. Da man nicht wusste, wohin die Deportationen gingen, beschlossen unsere Eltern, meinen älteren Bruder und mich illegal nach Budapest zu schicken. Zuerst wollten sie anstelle von mir meine Schwester schicken. Am 7. Mai war es so weit und wir nahmen Abschied von der Familie. Der Vater segnete uns und sagte, sie würden nachkommen. Ich dachte damals nicht, dass wir uns nie wieder sehen würden. Mein Vater bezahlte einen Bauern, damit der uns mit dem Pferdewagen über die Grenze transportierte. Dabei

deckte er uns mit einer Decke und Heu zu. Nach der Fahrt mussten wir über die Grenze laufen, bevor es hell wurde. Unterwegs hörten wir das Bellen der Grenzwachthunde, wir mussten uns hinlegen, denn die Grenze wurde mit Scheinwerfern und Suchtrupps bewacht. Als es dämmerte, verliess uns der Bauer, weil es für ihn zu gefährlich wurde. Wir liefen zum nächsten Dorf, wo wir uns bei einer jüdischen Frau versteckten. Am nächsten Tag nahmen wir den Zug nach Velki Meder, wo unser Onkel wohnte. Da wir hätten versteckt bleiben müssen, konnten wir nicht bleiben. Auf abenteuerliche Weise kamen wir nach Budapest. Dort lebten wir von 1942-43 in einem kleinen Zimmer und versteckten uns tagsüber in der Synagoge unter Talmudstudenten und im Kino, denn wir hatten Angst vor Razzien. Um zu überleben, mussten wir uns immer wieder etwas Neues einfallen lassen. Eines Tages traf ich einen ehemaligen Schulkollegen, der auch illegal in Budapest lebte und er sagte mir, dass meine Eltern und Geschwister deportiert worden seien. Damals wussten wir noch nichts von den Gaskammern.

Da ich mich irgendwann nicht mehr durchschlagen konnte, meldete ich mich ohne meinen Bruder bei der Polizei als Flüchtling. Ich kam in ein Internierungslager. Da mein Onkel jedoch für mich garantierte, wurde ich wieder auf freien Fuss gesetzt. Ich kehrte nach Velki Meder zu meinem Onkel zurück, wo nun aber auch die Deportationen begannen. Ich hätte damals fliehen können, doch ich hing an einem zwölfjährigen Mädchen und wollte sie nicht alleine lassen. So wurden wir alle zusammen deportiert. Tagelang fuhren wir stehend in einem Viehwaggon, bis wir eines Morgens in Auschwitz-Birkenau ankamen. Ich wusste gar nicht, wo ich war. Die Viehwaggons wurden aufgerissen, die SS-Leute schlugen hinein, ältere, kränkere Leute und Kinder wurden am Kragen oder an den Füßen gepackt und auf einen Lastwagen geworfen. Alle Sachen mussten zurückgelassen werden und Männer und Frauen wurden getrennt. Auch ich und mein Onkel wurden in verschiedene Richtungen geschickt. Mein Onkel wurde sofort vergast, ich in einen Raum geführt, wo wir uns entkleiden und duschen mussten, dann rasierte man uns. Ich kam mit ungefähr dreihundert Burschen ins Zigeunerlager⁷. Ich war dem Block 21⁸ zugeteilt. Wenn ich damals bei der Ankunftssektion nicht genug gross gewesen wäre, würde ich heute nicht mehr leben. Denn die Kleinen und Schwachen wurden gleich ins Gas geschickt. Anfangs sagte man uns, dass die Gebäude mit den Riesenkaminen, aus denen nicht Rauch, sondern Feuer kam, Bäckereien seien. Erst nach ein paar Tagen erfuhr ich von einem Mithäftling, den ich von früher kannte, dass es das Krematorium sei.

Die Lebensbedingungen im Lager waren katastrophal, die Häftlinge starben schnell an Hunger oder Krankheiten. Wir standen von morgens früh bis abends spät, mussten Kniebeugen machen und wurden grauenhaft geprügelt. Bei Selektionen im Lager gab es sogenannte Blocksperrern, das heisst, es wurde auf ein grosses Eisen geschlagen, so dass es wie ein Gong

⁷ Es wurde so benannt, da es für Zigeunerfamilien gebaut worden war. Mit der wachsenden Zahl von Transporten (v. a. ungarische Transporte) bildeten die jüdischen Häftlinge bald die Mehrheit.

⁸ siehe Lageplan Auschwitz-Birkenau, S. 14 (rote Baracke)

tönte, der überall zu hören war. Wir mussten sofort in unseren Block verschwinden. Die SS kam und riss die Tür des Blockes auf, man wusste aber nie, welcher Block an der Reihe war. Eines war aber sicher, es ging um Leben und Tod. Ich war an vielen Selektionen beteiligt und streifte den Tod immer um Haaresbreite. Wenn man Glück hatte, wurde man anderen Blocks zugeteilt, deren Häftlinge in den Buna-Werken arbeiteten, oder man wurde in andere Lager zu Fabrikarbeiten geschickt. Auschwitz war nicht nur ein Vernichtungslager, sondern die Arbeitsfähigen wurden weitergeschickt. Ich versuchte irgendwie von Auschwitz wegzukommen, da ich wusste, dass ich sowieso irgendwann umkommen werde. Eines Tages erschien ein Blockschreiber, der sechzig Jugendliche zur Schwerarbeit im Bergwerk haben wollte. Ich meldete mich. Wir wurden mit Viehwaggons in das Verteilungslager Kaufering transportiert. Die Bedingungen waren dieselben wie in Auschwitz. Es gab wenig zu essen und wir schliefen in Zementsäcken. Später kam ich in ein weiteres Lager, von dort verschickte man mich nach Augsburg, in die Messerschmidt-Flugzeugwerke, die Kampfflugzeuge für die Luftwaffe herstellten. Ich war damals fünfzehn Jahre alt und musste Aluminiumteile bohren. Wir wurden geprügelt, geschlagen und es gab wenig zu essen.

Man brachte uns dann nach Dachau. Von Dachau wurde ich mit vierhundert anderen Häftlingen nach Kaufbeuren geschickt. Dort hatte ich die furchtbarsten Erlebnisse. Ich erinnere mich, wie wir in den Wald marschieren mussten, tief, tief, tief hinein. Ich sagte damals, wenn der Messias kommt, der wird uns hier nie finden. Das Konzentrationslager befand sich mitten im Wald, kein Mensch konnte uns dort finden. Das Lager war nur klein, es bestand aus drei Blöcken. Es war das grausamste Lager, ohne Gaskammern, aber doch ein Vernichtungslager. Als ich noch in Auschwitz gewesen war, hatte ich jeden beneidet, der geschafft hatte, von dort wegzukommen. In Kaufbeuren erkannte ich einen von ihnen, der damals aus Auschwitz weggekommen war. Nun war er nur noch Haut und Knochen, der lebendige Tod. Er konnte kaum mehr gehen.

Am zweiten Tag ging ich in den zweiten Block hinüber. Es war die Hölle, die Hölle ist nichts dagegen. Es lagen Menschen, Tote und Lebendige im Stroh, weinten, schrien, halluzinierten und bettelten nach Wasser. Alle hatten hohes Fieber, sie waren krank. Ich ging Wasser holen und gab es einem nach dem anderen. Plötzlich sah ich, dass draussen alle Appell standen. Ich wusste, es ging um Leben und Tod, ich rannte hinaus und hörte, wie der Lagerälteste, der alles organisieren musste, dem SS-Oberkommandanten meldete, dass einer fehlte. Der Lagerälteste hätte mich für meine Abwesenheit erschlagen können, doch er liess mich unbehelligt und ich bekam das „Weihnachtsgeschenk“. Dieses Lager war grausam, sehr grausam. Nachts mussten wir in den Schnee hinaus, wir wurden geschlagen und manchen wurden die Köpfe gespalten.

Weihnachten kam und wir waren sieben, die zum „Weihnachtsgeschenk“ verurteilt worden waren. Im Block 1 mussten wir uns ausziehen. Mehrere SS-Leute verabreichten einem nach dem anderen mit einem Hartgummi 25 Schläge. Der erste Gefangene schrie bestialisch und wir glaubten, wir würden nun ermordet. Nach fünf Schlägen hörte der Häftling auf zu schreien, es herrschte Totenstille. Nach den 25 Schlägen fing er wie ein Wahnsinniger an zu lachen. Es war nicht das Lachen eines Menschen. Ich war als Fünfter an der Reihe. Die Schmerzen waren so stark, wir waren nur noch aus Haut und Knochen, dass ich dachte, es zerresse mir das Gesäss. Nach fünf Schlägen spürte ich nichts mehr, doch ich schrie weiter. Auch bei mir brach ein automatisches Lachen aus. Dies war jedoch nicht das Ende des Weihnachtsgeschenk. Als nächstes mussten wir die Toten aus dem Block 2 auf einen Schlitten laden. Da ich den Schlitten von hinten schob, warf mich ein SS-Kommandant am Kragen auf die anderen vierzig Leichen und sagte: „Du wirst auch bald dabei sein.“ Als er wegging, kroch ich schnell vom Schlitten herab und half den anderen vorne zu ziehen. Ausserhalb des Lagers mussten wir die Leichen in eine Grube legen, andere deckten sie mit Erde zu. Zum guten Glück erkannte mich dort der SS-Kommandant nicht mehr, da wir alle gleich aussahen. Die Qualen und die Folter des „Weihnachtsgeschenk“ dauerten zwei Tage.

Unsere tägliche Arbeit im Lager bestand darin, dass wir Gräben in den zugefrorenen Boden hackten und Röhren verlegen mussten. Viele sind dabei erfroren, verhungert, erschlagen oder erschossen worden.

Seit unserer Ankunft waren keine neuen Häftlinge mehr ins Lager gekommen. Das Lager schien liquidiert zu werden. Von den 400 Häftlingen, die mit mir damals in Kaufbeuren angekommen waren, lebten noch 50. In kurzer Zeit war der grösste Teil der vierhundert ermordet worden. Ich könnte erzählen, auf welche Arten gemordet wurde, aber es würde kein Ende nehmen.

Als das Lager Kaufbeuren liquidiert wurde, kamen wir wieder ins Sammellager Kaufering. Über tausend geschwächte Häftlinge wurden auf den Fussmarsch nach Dachau geschickt. Wenn jemand nicht mehr weitergehen konnte, wurde er erschossen. Einmal kam ein Riesibus, doch niemand glaubte, dass die SS so nett sein würde, uns nach Dachau zu transportieren. Alle nahmen an, man würde uns in den Wald fahren und dort erschiessen. Wenige Stunden später tauchte wieder ein Bus auf. Ich meldete mich, da ich keine Kraft mehr hatte, und stieg ein. Jedes Mal, wenn wir in einen Wald kamen und vor jeder Biegung, wenn der Bus langsamer fuhr, hatten wir das Gefühl, jetzt ist es soweit. Es war ein Geisterbus, der mich nach dem Krieg oft verfolgte. Schliesslich kamen wir doch in Dachau an. Einige Tage später wurde Dachau von den Amerikanern befreit. Man brachte mich ins Armee-Lazarett, da mein gesundheitlicher Zustand sehr kritisch war, meine Knochen waren ohne Kraft und ich wog bloss noch 27

Kilogramm. Alleine konnte ich weder gehen noch stehen. Daher blieb ich einige Monate in diesem Krankenhaus.

Als ich mehr oder weniger wieder bei Kräften war, kehrte ich in die Slowakei zurück. Dort traf ich meine Cousine wieder, die mit mir nach Auschwitz deportiert worden war. Sie war die einzige Überlebende von meinen dreissig Cousins und Cousinen.

Man brachte uns ins staatliche Sanatorium in die Tatra, dort wurden nicht nur Juden, sondern auch Tschechen gepflegt. Fünf Jahre blieb ich im Sanatorium, da ich eine zweiseitige Pneumothorax (Tuberkulose) hatte. Gegen Ende 1947 erfuhr ich durch einen Brief von meinem Bruder, dass er noch lebt.

Während des Aufenthaltes sorgte sich meine ältere Cousine wie eine Schwester um mich und holte mich später ins Sanatorium nach Davos. Sie liess nicht locker, bis ich dort war. Davos war für mich der bessere Ort, denn ich war immer noch krank. Ich blieb zwei Jahre dort.

Im Jahre 1982 erhielt ich in Zürich von der Polizei einen Brief mit der Anfrage, ob ich gegen den Lagerkommandanten von Kaufbeuren, der ein berüchtigter Kriegsverbrecher war, aussagen wollte. Es lebten nicht mehr viele Zeugen, nur ich und ein anderer Überlebender. Man wollte von mir nach all diesen Jahren genau wissen, wie er ausgesehen hatte. Es war wirklich schwer zu sagen. Damals war ich froh, ihm nicht ins Gesicht schauen zu müssen. Ich wusste damals noch wie er aussah, aber heute weiss ich es nicht mehr.



BEZIRKSANWALTSCHAFT ZÜRICH

POSTFACH, 8036 ZÜRICH
TELEFON 01 / 241 70 10 / 761
BÜRO: 10
UNSERE NR Req. 965/82
(Bitte in der Antwort angeben)

ZÜRICH, den 30. November 1982

Herrn
Eduard KORNFELD
Bellariastrasse 29
8002 Zürich

Rechtshilfe

Sehr geehrter Herr Kornfeld,

der Staatsanwalt für die Verfolgung von NS-Verbrechen in den Niederlanden ersucht auf dem Rechtshilfegeweg um Ihre hiesige Vernehmung als Zeuge zu Vorgängen im Konzentrationslager Kaufbeuren-Riederloh in der Zeit vom 15.9.1944 - 8.1.1945. Ein des mehrfachen Mordes und anderer Gewalttaten Verdächtigter befindet sich zur Zeit in Maastricht/NL in Untersuchungshaft, weshalb die Einvernahme möglichst bald erfolgen sollte. Darf ich Sie bitten, uns einen Ihnen genehmen Termin anzugeben. Ich rechne mit einem halben Tag für die Einvernahme.

Mit vorzüglicher Hochachtung

BEZIRKSANWALTSCHAFT ZÜRICH
Büro 10


lic. iur. P. Gasser

b) Interview

1. Ihre Lebensgeschichte vor und während des Krieges kenne ich bereits, wie entwickelte sich Ihr Leben nach dem Krieg?

Nach dem Sanatorium bot man mir eine Lehre als Juwelenfasser in Zürich an. Die Flüchtlingshilfe reichte dafür ein Gesuch bei der Fremdenpolizei ein. Ich wurde jedoch mit der Ausländerpolitik von Heinrich Rothmund konfrontiert. Ich bekam einen Brief, persönlich von Herrn Rothmund unterschrieben, dass ich die Schweiz innerhalb von drei Monaten zu verlassen habe. Darauf reiste ich selbst ins Bundeshaus nach Bern, wo ich nach langem Hin und Her von einem Stellvertreter von Herrn Rothmund die Bewilligung in Zürich zu wohnen und meine Lehre zu machen erhielt.

Nach der Lehre nahm ich eine Stelle bei der Firma Meister an der Bahnhofstrasse an. Von der Polizei wurde ich wiederholt gefragt, wann ich denn die Schweiz verlassen würde. Die Bewilligungen erhielt ich jeweils nur für ein Jahr. Ich versuchte nach Amerika auszuwandern, hatte dort jedoch niemanden. Die Schweiz war mir inzwischen vertraut geworden. Später eröffnete ich eine kleine Werkstatt und machte mich selbständig. Bald belieferte ich Firmen en gros. Oft musste ich kämpfen und mich durchboxen, ohne starken Willen und Durchsetzungsvermögen hätte ich das Ziel nie erreicht.

Geheiratet habe ich 1960 und wir haben drei Kinder, Alex ist Physiker, Rita Anwältin und Richard arbeitet im Bereich Aerospace Engineering.

2. Ist Ihre Frau auch eine Holocaustüberlebende?

Ja, ihr Vater kam ursprünglich aus Berlin. In den Anfängen der Hitler-Diktatur wurde er in Berlin verhaftet, flüchtete später nach Prag und lernte dort seine Frau kennen. Danach gingen sie 1935 aus politischen Gründen nach Italien, doch die Lage wurde schwieriger und schwieriger, da der Faschismus in Italien aufkam und die politischen Ereignisse sie einholten. Die Eltern, meine Frau und ihre zwei jüngeren Geschwister mussten sich verstecken, was nicht einfach war, und später flüchtete die ganze Familie in die Schweiz. Da die Schweizer Grenzen zu diesem Zeitpunkt schon geschlossen und nur mit gültigen Papieren passierbar waren, flüchtete sie mit einem Passeur über die Berge. Ihr Vater war staatenlos. Durch einen äusserst grossen Glücksfall gelangten sie mit den ungültigen, Gott sei Dank unleserlichen Papieren in die Schweiz. Sie hatten ein enormes Glück. Viele andere Juden wurden an der Grenze verhaftet und man brachte sie direkt nach Auschwitz. Die Eltern lebten zwischen 1943-45 in getrennten Internierungslagern. Auch die drei Kinder kamen zu verschiedenen Familien. Meine Frau zu einer Familie nach Ostermundigen bei Bern, dort besuchte sie die Schule. Nach dem Krieg kehrte die ganze Familie nach Italien zurück.

3. Sie haben oft den Tod gestreift. Gab es für Sie eine Taktik oder Strategie um zu überleben?

Im Konzentrationslager gab es keine Strategie und Taktik. Man bekam jedoch einen Instinkt, wie ein Tier, wo Gefahr lauerte. Man versuchte etwas zu unternehmen. Man war dauernd auf der „Suche“ nach etwas Essbarem. Bei den Selektionen (für die Gaskammern) packten mich ein starker Lebenswille und grosse Kräfte, ich wollte nicht schon mit 15 Jahren sterben. Ich weiss bis heute nicht, ob es die innere Kraft war, die ich auf Mengele übertragen habe, so dass er mich nicht für die Gaskammer selektionierte. Jeder Tag war wie ein Jahr, man wusste nie, ob man in den nächsten fünf Minuten in der Gaskammer landete. Die Deutschen wandten immer irgendeinen Trick an, um die Leute ohne Widerstand und Probleme in die Gaskammer führen zu können. Einmal fragten sie, wer will in eine Schokoladen- oder Wurstfabrik, das nächste Mal hatten sie wieder einen anderen Trick. Mit der Zeit bekam man das Gefühl, wo man sich melden konnte und wo man nicht drängeln durfte. Zwei Jahre vorher hatte ich mich schon mit meinem Bruder in Ungarn illegal in Synagogen und Kinos versteckt. Von dort hatte ich gewisse Erfahrungen mit der Gefahr und war abgehärtet.

Jeder Tag, jede Sekunde war Glück, dass ich überlebte, ich hatte sehr, sehr viel Glück.

4. War die Befreiung Dachaus für Sie ein grosses Ereignis?

Die Befreiung war etwas Unglaubliches, etwas Unvorstellbares. Viele sind mit den letzten Kräften zu den Amerikanern gekrochen, um sie zu sehen, und starben dann vor Erschöpfung. Wenige Tage vor der Befreiung standen Juden, Russen, Polen und auch ich tagelang an der Rampe für den Wegtransport zur Erschiessung. Zum guten Glück kam es nicht mehr zu diesem Transport. Unglücklicherweise haben die Amerikaner einen Zug mit Viehwagons, in denen sich Juden befanden, beschossen, weil sie dachten, die Deutschen wollten abziehen. Viele unter den Eingeschlossenen starben in den Flammen. Am letzten Tag vor der Befreiung herrschte eine totale Stille und Spannung, man wusste nie, ob man in die Luft gejagt wird oder was geschehen wird. Die SS war abgezogen, von weitem hörte man die Kanonen und plötzlich waren die Amerikaner da. Viele waren aus lauter Freude mit den letzten Kräften aufgesprungen, andere wurden überfahren, da sie sich nicht halten konnten. Für mich war das Erlebnis, frei zu sein, unglaublich.

Die „Muselmänner“⁹ muss ich speziell erwähnen. Ich war damals leider schon ein „Muselmann“. Ich besass während der Gefangenschaft nie einen Spiegel und hatte mich deshalb nie gesehen. Eines Tages sagte mir einer "Muselmann", am folgenden Tag ein anderer. Es war ein furchtbares Gefühl als „Muselmann“ bezeichnet zu werden, denn man wusste, dass diese nicht

⁹ „Als „Muselmänner“ wurden im Lagerjargon jedenfalls die Verlorenen bezeichnet, die lebendigen Toten, die den Lebenswillen verloren hatten und zu müde und ausgehungert waren, um vor dem eigenen Tod noch zu erschrecken.“ Monhardt, Stefan, Das Zeugnis der „KZ- Muselmänner“, NZZ, 31.08.2003, S.71

mehr lange leben. Dies hat mir furchtbare Angst eingeflösst. Zum Glück kamen aber die Amerikaner. Sie hielten eine Ansprache und sagten, dass die Nahrungsmittel bald eintreffen würden. Doch vorerst bekam jeder eine Portion Speck und Bohnen von den Vorräten der SS. Unsere Mägen waren allerdings vollständig geschrumpft. Ich drängte mich vor für eine weitere Portion, doch in diesem Moment bekam ich einen scheusslichen Durchfall. Die Amerikaner verteilten rote Zettel an die Schwerkranken, damit die Ambulanz, wenn sie kam, sah, wer schwerkrank war. Auch ich bekam einen roten Zettel. Als die Ambulanz kam, trug man uns auf Bahren in ehemalige SS Baracken. Das Schlimme war, es kam nur noch Blut, und viele starben nach kurzer Zeit, ich war damals noch 27 Kilogramm schwer. Am nächsten Morgen lagen nicht mehr die Gleichen nebenan, sondern schon wieder andere. Es war grauenhaft, wie der Tod über uns zog. Mit der Zeit konnte ich nicht einmal mehr die Hand bewegen, doch ich hatte einen enorm starken Überlebenswillen. In dem Moment, da man die Hoffnung aufgegeben hatte, war man erledigt.

5. Haben Sie noch eine Nummer am Arm?

Nein, ich habe keine Nummer. Mein Wunsch war immer eine Nummer zu bekommen, weil diejenigen, die eine Nummer hatten, zur Arbeit in die Buna Werke geschickt wurden. Aber ich war in einem Teil des Zigeunerlagers, wo es immer Selektionen gab. Vor einem Jahr war der Direktor des Museums von Auschwitz bei mir, und ich erzählte ihm, dass ich keine Nummer habe. Er erklärte mir, dass ich ein Depothäftling gewesen sei und deshalb keine Nummer bekommen hätte. Die Depothäftlinge stellten die Reserve für die Gaskammer dar, wenn die erwartete Zahl für die Vergasungen nicht erreicht war. Heute bin ich froh, dass ich keine Nummer bekam.

6. Glauben Sie an Gott? Können Sie nach all diesen Erlebnissen noch an Gott glauben?

Das ist eine gute Frage, die ich mir auch oft gestellt habe. In den Anfangsjahren habe ich viel mit dieser Frage gekämpft. Ich wuchs in einer sehr religiösen Familie auf, ging in eine religiöse Schule, man kann sagen, dass ich mit Gott aufgewachsen bin. Die Grausamkeiten, die ich während des Holocaust gesehen habe, in Auschwitz, wo meine Eltern und Geschwister ermordet wurden, in Kaufbeuren, in Dachau, haben mir viele innere Kämpfe bereitet, ob ich an einen Gott glauben kann oder nicht. Nach solchen Erlebnissen ändern sich die Gedanken und Überzeugungen eines Menschen.

Ich habe schon zwei Vorträge gehalten, an einer Schule und in New York in einer Gemeinde und beide Male fragte man mich sogleich: „Glauben Sie noch an Gott?“ Nach meinen Schilderungen ist dies logischerweise die erste Frage. Meine Antwort lautete damals: „Diese Frage kann ich nicht beantworten.“ Ich kann sie nicht beantworten, weil ich zeitweise

nicht glauben kann, dass es möglich ist, kleine Kinder zu ermorden. Das Ganze ist unvorstellbar! Andererseits hatte ich doch Hoffnungen und dachte, dass ich trotzdem glauben sollte. Es ist eine zwielfichtige Situation, es ist schwer zu beantworten. Ich habe nicht gesagt, dass ich nicht glaube, sondern dass ich diese Frage nicht beantworten kann. Ich habe mich jahrelang mit dieser Frage beschäftigt und dies hat mich zerrissen.

Trotzdem bin ich heute wieder Mitglied einer religiösen Gemeinde, der Israelitischen Religionsgesellschaft. Ich hatte mir vorgenommen, wenn ich heirate und Kinder habe, dass ich meinen Kindern die Religion weitergebe, die ich bekommen habe. Ich möchte speziell betonen, dass ich sie ihnen nicht entziehen darf. Ich wollte meinen Kindern meine Zweifel, die durch meine Vergangenheit entstanden sind, nicht übertragen und habe alles unternommen, ihnen die Religion meiner Eltern und Grosseltern weiterzugeben. Dies war meine Verpflichtung, damit meine Kinder den Lebenssinn nicht bei einem Guru in Indien oder sonst in einer Sekte suchen mussten. So sieht mein bizarres Verhältnis zur Religion aus. Viele der Überlebenden wollten nichts mehr mit der Religion zu tun haben.

7. Gab Ihnen der Glaube an Gott während des Krieges mehr Hoffnungen und Überlebenswillen?

Eines Tages, es war gerade vor Rosch Haschana¹⁰, unserem grössten Fest im jüdischen Glauben, war Mengele für eine Selektion gekommen. Er hat sich die Häftlinge angeschaut und suchte einzelne heraus. Man wusste nur, dass es sich um eine Selektion für die Gaskammer handelte. Man wusste aber nie, ob die Zurückgebliebenen oder Herausgelesenen ins Gas gingen. Ich fand aber heraus, dass diejenigen, die Mengele herausnahm, am Leben blieben, die andern, die Mehrheit wurde vergast. Ich fragte mich, was ich machen sollte. Sollte ich beten oder was sollte ich tun? Ich sah, dass viele murmelnd gebetet haben, doch es hat nichts genützt. Es spielte keine Rolle, ob man betete oder nicht, man wurde vergast. Es war furchtbar zu wissen, dass ich in wenigen Minuten an der Reihe war. Ich wollte mich an etwas klammern um zu überleben, ich sah aber, dass beten nichts nützte.

Mengele ging auch an mir vorüber und als er vorbei war, wusste ich: Jetzt ist es aus mit mir! Ich nahm innerlich solch eine Kraft zusammen und fixierte ihn. Plötzlich drehte sich Mengele um und pickte mich heraus. Ich und ein paar andere mussten unsere Sachen packen und im Block verschwinden, die anderen wurden vergast. Im Block wurde ich bewusstlos, meine ganzen inneren Kräfte hatte ich verausgabt. Ich wusste nicht, was nachher geschehen war. Ob mir Gott geholfen hat, oder ob es eine Übertragung meiner inneren Kräfte gewesen war, weiss ich nicht.

¹⁰ Neujahr

Als ich in Auschwitz ankam, wusste ich in den ersten Tagen noch nichts von den Gaskammern. Die Deutschen kamen und suchten 35 Schwache für die Arbeit in der Schokoladenfabrik. (Die 35 hatten dem Schreiber damals gefehlt, damit die vollständige Zahl der Ermordeten stimmte, die man nach Berlin berichten konnte.) Die Häftlinge drängten sich und auch ich wollte mich sofort melden. Doch einer in der hinteren Reihe packte mich und flüsterte energisch: „Still, kein Wort, die gehen ins Gas!“ Noch heute beschäftigt mich dieses Erlebnis stark: Warum gerade ich? Wenn die Deutschen gemerkt hätten, dass der andere mich gewarnt hatte, wäre er ins Gas gegangen. Ich habe mich schon oft gefragt, ob es nicht Gott gewesen war, der mir geholfen hatte. Ich hatte den Mann auch nicht gesehen, ich hatte mich nicht umgedreht, sondern war schnell verschwunden, denn ich wusste, es geht um Leben und Tod. Untereinander kannte man sich nicht, alle hatten ein gestreiftes Gewand. Ob es ein Engel war, der mir geholfen hatte? Es ist unmöglich, diese Frage zu beantworten, man kann sich verschiedene Möglichkeiten ausdenken, vielleicht war es Gottes Fügung. Ich will nicht bestreiten, dass ein Gott da ist. Doch nach Auschwitz bekommt man Zweifel.

8. Sie haben geschrieben, dass Sie schon früh nach dem Krieg über Ihre Erlebnisse des Holocaust gesprochen haben. Hat dies Ihnen rückblickend geholfen und inwiefern?

Kurz nach dem Krieg kam ich in der Tschechoslowakei in das Sanatorium Hohe Tatra. Dort lebten etwa hundert Jugendliche in ungefähr meinem Alter. Ich wusste damals mit 16 Jahren nichts von einem Psychiater. Während vier Jahren erzählten wir einander unsere Erlebnisse. Einmal erzählte dieser und wir hörten zu, ein anderes Mal ein anderer. Heute weiss ich, dass das Reden über die Erlebnisse ganz wichtig für die Verarbeitung war. Es hat geholfen, um nicht verrückt zu werden. Anschliessend kam ich für zwei Jahre zur Erholung nach Davos ins Sanatorium und auch da sprachen wir andauernd über das Vergangene. Allmählich kehrte ich in die normale Welt zurück. Wenn ich erwähnte, dass ich in Auschwitz gewesen war, wurde ich wie ein Aussätziger abgestempelt. Man wollte damals nicht darüber reden. Erst seit etwa zehn Jahren ist der Holocaust ein aktuelles Thema geworden.

9. Mit welchen weiteren Tätigkeiten als „nur“ reden haben Sie Ihre traumatischen Erlebnisse verarbeitet? Die einen haben gezeichnet, die anderen ein Buch geschrieben.

Ich musste immer um meine Existenz kämpfen. Als ich in der Tschechoslowakei lebte, kam der Kommunismus auf. Ich wollte fort, um mich nach der braunen Diktatur vor der roten Diktatur zu schützen. Es gab Schwierigkeiten auszureisen. In der Schweiz hatte ich zuerst mit meiner Gesundheit zu kämpfen, dann gab es Probleme eine Aufenthaltsbewilligung zu bekommen. Später musste ich in Zürich eine Existenz aufbauen. Ich war noch jung und hatte

genug Hoffnungen und Pläne für meine Zukunft. Doch ich bekam keine finanzielle Hilfe, sondern musste jeden Franken auf die Seite legen.

10. Viele Holocaustüberlebende haben den Weg des Freitodes gewählt, war das bei Ihnen nie ein Thema?

Nein, ich habe nie daran gedacht. Ich wollte eine neue Existenz aufbauen, eine Familie gründen und in die Zukunft schauen. Im Gegenteil, ich wollte unbedingt überleben.

Dazu erzähle ich ein Erlebnis kurz nach dem Krieg: Im Sanatorium Hohe Tatra in der Tschechoslowakei bekam ich Schmerzen und Fieber. In der Weihnachtszeit waren Ärzte abwesend. Zuerst sprach der Arzt nur von einer Magenverstimmung, doch ich hatte einen perforierten Appendix. Mit dem Pferdewagen wurde ich im Winter in ein anderes Krankenhaus gefahren, wo der Chefarzt auch nicht anwesend war, da er an einer Hochzeit weilte. Man wollte mich wiederum in ein anderes Krankenhaus chauffieren, doch ich weigerte mich. Deshalb musste ich für die Übernahme der Selbstverantwortung ein Dokument unterschreiben. Ich war damals 15 Jahre alt. Während der Nacht hatte ich schreckliche Bauchschmerzen. Am nächsten Morgen kam ein Assistent und stellte fest, dass ich einen perforierten Blinddarm hatte. Er sollte den geplatzten und vereiterten Blinddarm operieren. Damals gab es noch keine Antibiotika und die meisten starben daran. Der Arzt schnitt den Bauch auf und sprach auf Ungarisch: „Diese Leiche geht auf meine Rechnung, ich unternehme nichts, der Chefchirurg soll sehen, dass nichts zu retten ist!“ Der Assistent wollte den Bauch wieder zunähen. Zum Glück verstand ich ungarisch und fragte ihn, ob das wirklich so schlimm sei. Er erschrak und begann auszukratzen und literweise Alkohol hineinzuschütten. Nach der Operation wollte ich wissen, ob alles in Ordnung sei. Er antwortete: „Ich kann es erst in drei Tagen beurteilen.“ Ich hatte äusserst wenig Chancen zu überleben. Doch ich wollte nicht jetzt, nachdem ich Auschwitz überlebt hatte, sterben. Ich ass grosse weisse Tabletten so viele ich nur konnte, ohne Wasser, sonst wäre ich erledigt gewesen. Nach drei Tagen kam der Chefarzt und sagte mir, dass ich einer von 10'000 sei, der dies überlebte habe. Der Wille zu überleben, nachdem ich in Auschwitz tausende Male dem Tod entronnen war, war grösser als der Tod. Der Wille zum Leben ist die Antwort auf die Frage, ob ich nie an Selbstmord gedacht habe. Es gibt viele, die Selbstmord begingen, auch Freunde aus dem Sanatorium in Davos. Einer lebte später in Kilchberg im Sanatorium und nahm sich das Leben, weil er seine Erlebnisse nicht verarbeiten konnte. Eine zwanzig jährige Frau erhängte sich in Davos. Sie war eine fröhliche Frau, aber auch sie konnte ihre Erlebnisse nicht verkraften.

11. Inwiefern haben Ihre Frau und Ihre drei Kinder Sie während den schweren Zeiten unterstützt?

Meine Familie hat mir viel Kraft und Geborgenheit gegeben.

12. Wurden ihre Kinder stark von Ihrer Vergangenheit belastet?

Ich würde sagen, dass meine Kinder indirekt schon belastet sind. Am meisten denke ich meine Tochter Rita. Am Anfang erzählte ich nichts über meine Vergangenheit, weil ich sie nicht belasten wollte. Mein jüngster Sohn, als er etwa acht Jahre alt war, fing an zu bohren und wollte alles wissen. So habe ich es ihm nach und nach erzählt. Später ist er nach Auschwitz gefahren. Er wollte unbedingt, dass ich ein Buch schreibe. Die anderen zwei zeigten nie grosses Interesse, erfuhren jedoch trotzdem einiges. In der Regel erzählte ich nur, wenn sie mich nicht fragten. Ich habe versucht, meine Kinder so wenig wie möglich zu belasten.

13. Hatten Sie nach dem Krieg mit Rachedgedanken oder Rachephantasien gekämpft?

Ich hatte eine wahnsinnige Rachesucht und habe sie noch heute. Ich kann Leute nicht verstehen, die einfach sagen, man soll verzeihen und vergessen. Für mich ist nichts vergessen, gar nichts. Die Leute, die dies sagen, verstehen von dieser Situation nichts. Solange man nicht betroffen ist, kann man leicht schöne Sprüche machen. Wie kann ich vergessen, was mir, meinen Eltern und Geschwistern Schreckliches angetan wurde? Wie kann ich meine kleinen Geschwister, die in diesen jungen Jahren vergast wurden, vergessen. In diesem Alter hat man sie vergast.¹¹

Wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte, was mein Traum gewesen wäre, ein Flugzeug mit einer Atombombe zu stehlen, hätte ich sie rücksichtslos auf Deutschland niedergeworfen. Die Deutschen waren Massenmörder, es waren nicht einzelne, sondern das Volk hat mitgemacht, ich sage nicht alle, da es bestimmt Ausnahmen gab, die nicht mitgezogen haben. Es gab nicht nur ein KZ, sondern Tausende, es wurde gemordet mit einer solchen Grausamkeit, dass man es sich nicht vorstellen kann.



Geschwister Hilda (11) und Joseph (9),
1942 ermordet in Auschwitz

Leider geht es dem deutschen Volk heute viel zu gut. Die Massenmörder des Holocaust laufen in Deutschland weiter herum und zeigen bis heute keine Reue für ihre Taten und sind heute hohe Tiere.

¹¹ „Dass ein gutmütiges Volk zu diesem Volk von tollwütigen Hunden hat werden können, ist ein unerschöpflicher Gegenstand der Ratlosigkeit und des sprachlosen Erstaunens. Man wird uns vorwerfen, diese Übeltäter mit Hunden zu vergleichen? Ich gestehe es in der Tat: Der Vergleich ist beleidigend für die Hunde. Hunde hätten weder die Verbrennungsöfen erfunden, noch daran gedacht, Phenolspritzen in das Herz von kleinen Kindern zu setzen.“
Wenzel, Uwe Justus, Litaneien der Bitternis, NZZ, 30. /31.08. 03, S. 67

14. Fällt es Ihnen heute schwer einer deutschen Person zu begegnen?

Für die neuen Generationen spüre ich keinen Hass mehr, sie sind nicht verantwortlich für das Geschehene. Ich betrachte jedoch jeden älteren Deutschen, der über 80 Jahre alt ist, als einen Nazi, einen Verbrecher oder Massenmörder. Auch spüre ich bei den Menschen der jüngeren Generation, dass ihr Grossvater ein Massenmörder war. Den Kontakt zu deutschen Leuten suche ich nicht.

15. Haben Sie einmal einen Schritt an Orte Ihrer Schreckensvergangenheit getan?

Nach Kaufbeuren bin ich vor drei Monaten mit meinem jüngsten Sohn gegangen. Ich wollte schon immer dorthin zurück, da es mich ständig beschäftigt hatte. Ich hatte ein schlechtes Gewissen gegenüber den ermordeten Häftlingen. Die schlechten Gefühle liessen mich nicht los. Kaufbeuren hat mir am meisten Schmerzen bereitet, da ich als „Weihnachtsgeschenk“ Leichen ins Massengrab bringen musste. Wir waren etwa 400, die nach Kaufbeuren kamen und überlebt haben nur ich und drei andere, heute bin ich noch der einzige Überlebende. Ich fühlte mich verpflichtet ans Massengrab meiner „Brüder“ zu gehen. Es war ein innerer Zwang, dem ich nicht ausweichen konnte. In Dachau bin ich gewesen, wo ich auch die Befreiung erlebte. In Auschwitz aber noch nicht, ich konnte mich nicht überwinden. Meine vier Geschwister sind dort umgekommen, bei meinen Eltern bin ich nicht sicher, aber mit grosser Wahrscheinlichkeit wurden sie auch dort vergast.

16. Inwiefern kann verarbeitet werden?

Dies ist schwierig zu sagen. Ich fühle eine Verpflichtung über meine Vergangenheit zu sprechen, wenn junge Leute daran Interesse zeigen. Es braucht jedoch oft eine grosse Überwindung. Ich möchte auch, dass die Leute erfahren, zu welchen Grausamkeiten die Leute im Stande sind. Somit erhoffe ich, dass es keine Wiederholung des Holocaust geben wird.

17. Welche Auswirkungen und Konsequenzen hatte das Trauma auf das innere und äussere Leben?

Ich war sieben Jahre im Sanatorium, da ich beidseits lungenkrank war. Ich habe verschiedene Behandlungen und Operationen durchgemacht. Auf die Psyche hat das Trauma einen grossen Einfluss gehabt und den hat es bis heute. Man versucht nicht daran zu denken, aber die Erlebnisse begleiten mich dauernd. Nach dem Krieg hatte ich fast jede Nacht Träume über Erschiessungen, Vergasungen und andere grausame Erlebnisse. Ich war immer in Schweiß gebadet aufgewacht.

18. Welche Spuren der Vergangenheit bleiben erhalten und was haben Sie verarbeitet?

Was heisst verarbeiten? Los ist man das Erlebte nicht, ich sehe es jeden Tag vor mir und habe in der Nacht davon Alpträume. Ich habe optimistisch in die Zukunft geschaut und wollte eine neue Existenz aufbauen.

Man kann seine Eltern, seine kleinen Geschwister nicht einfach vergessen, die in der Gaskammer umgekommen sind. Man versteht es erst, wenn man diese Erlebnisse auf sich bezieht und sich Mutter, Vater, Geschwister in der Gaskammer vorstellt. Es ist etwas Grauenhaftes. Es ist unmöglich, eine solche Tatsache zu verarbeiten.

19. Wie stark werden Sie heute von Ihrer Vergangenheit geprägt?

Im Alter sind meine Erlebnisse und Erfahrungen wieder stärker hervorgetreten. Träume kommen von Zeit zu Zeit, wenn ich zum Beispiel einen Film aus der Kriegszeit sehe. Ich habe so viele Grausamkeiten gesehen. Schon die Ankunft in Auschwitz war schlimm und ich wusste noch nichts von den Gaskammern. Das Morden, Erschiessen, Totschlagen mit Gewehrkolben wurde zu alltäglichen Bildern. Tote wurden wie Holz aufgestapelt. Die Vergangenheit ist nicht zu vergessen.

Ich versuche zu leben, so gut es geht, habe Freude an der Familie und genieße das Positive. Ich genieße jeden Tag mehr als den anderen. Ich lebe positiver als viele andere und bin schnell mit wenig zufrieden.

20. Haben Sie eine Therapie gemacht?

Nein, ich habe meine Vergangenheit selbst bewältigt. Einerseits war ich sieben Jahren im Sanatorium, wo man dauernd darüber sprach, andererseits haben wir zwei Mal im Jahr ein Holocaust-Überlebenden-Treffen hier in Zürich, wo alle aus der Schweiz zusammenkommen und miteinander sprechen. Ich kann mit mir selber fertig werden!

2. Otto Klein: Doktor Mengele und die Zwillingsforschungen

Interview am 8. Oktober 2003, 14.00 Uhr, zu Hause bei Herrn Klein,
av. Ernest-Pictet 24, Genève

a) Biographie

Ich wurde am 7. Juni 1932 als Zwilling geboren. Mein Zwillingsbruder hiess Ferenc, meine Schwester Agnes. Unsere Familie lebte in Hajduböszörmény in Ungarn. Wir waren religiös, aber nicht allzu strikt, der Haushalt wurde koscher geführt, und wir besuchten eine jüdische Schule. In die Synagoge gingen wir jeden Freitagabend und Samstag. Mein Vater trug den Titel eines Rabbiners, war aber nicht tätig. Er arbeitete den ganzen Tag in unserer Holz- und Kohlenhandlung, auch eine Dachziegelfabrik gehörte zu unserem Betrieb.



Zwei bis drei Jahre vor der Deportation wurden wir gezwungen den Handel einzuschränken. Wir durften nur noch Bauholz und Dachziegel verkaufen, nicht aber Heizmaterial.

Am 19. März 1944 besetzten die Deutschen Ungarn. Alle prominenten Juden wurden verhaftet, auch mein Vater, der als einer der wohlhabendsten Juden der Region galt. Wir sahen ihn nie wieder. Er wurde in ein Lager in der Nähe von Wien deportiert und starb wenige Tage vor der Befreiung an Flecktyphus. Als die antijüdischen Gesetze in Ungarn eingeführt wurden,



mussten wir einen Judenstern tragen und wurden später ins Ghetto von Hajduböszörmény gebracht, wo wir verhältnismässig gut lebten. Wir hatten zu essen, durften das Ghetto jedoch nicht verlassen. Später wurden wir für drei Tage nach Debrecen in eine Ziegelfabrik gebracht. Von dort waggonierte man uns am 24. Juni in einem Viehwaggon, in dem bis zu 80 Menschen Platz finden

mussten, über die Slowakei nach Auschwitz-Birkenau. Die Fahrt dauerte drei Tage, wobei wir nichts zu trinken bekamen, trotzdem überlebten wir. Als wir in Birkenau ankamen und aus dem Waggon stiegen, fragte ein jüdischer Häftling unsere Mutter, ob wir Zwillinge seien. Sie bestätigte dies und er forderte uns auf zu warten, während er zu Dr. Mengele ging, um ihm von unserer Ankunft zu berichten. Als er zurückkam, nahm man uns aus dem gesamten Transport heraus. Frauen und Männer wurden unterteilt. Wir sahen, wie die Damenschlange selektioniert wurde. Unsere Mutter und die Tante schickte man auf die eine Seite, die

Schwester auf die andere. Uns brachte man in den Lagerabschnitt Bllf, in den Block 15.¹² Es war der Krankenbau, wo sich auch die anderen Zwillinge aufhielten. Im Waschraum duschten wir uns und erhielten neue Kleider. Bevor wir in den Waschraum traten, fragte uns der Zwillingsskapo, Herr Spiegel, ob wir etwas in der Tasche hätten, was wir noch bräuchten. Wir hatten einige Photographien und eine Miniaturthora bei uns, die er zur Seite legte und uns nach Verlassen des Waschraums wieder zurückgab.

Nach zwei Tagen wussten wir, dass es Gaskammern und Krematorien im Lager gab. Wir konnten diese auch sehen, da sich unser Lager neben dem Krematorium III befand. Es trennte uns nur ein Stacheldraht. Wir beobachteten, wie Leute hineingingen und nie wieder herauskamen. Auch sahen wir die Flammen aus dem Kamin züngeln und rochen einen seltsamen Geruch. Da wussten wir, dass unsere Mutter nicht mehr am Leben war, sie war bei der Ankunft auf diese Seite geschickt worden, die Schwester auf die andere. Es war klar, dass nur die Jüngeren überleben konnten.

Doktor Mengele führte klinische Untersuchungen an uns durch. Unerwartet konnte er uns untersuchen, manchmal waren auch andere Häftlingsärzte beteiligt. Zum guten Glück befanden wir uns im Anfangsstadium der Untersuchungen, früher oder später hätte Mengele uns mit der Herzspritze getötet, um an der Leiche experimentieren zu können. Es gab sehr gründliche Untersuchungen am ganzen Körper, Blut wurde uns genommen oder wir bekamen Einspritzungen und Tropfen in die Augen, wodurch uns diese sehr lange geschmerzt haben, temporär sind wir sogar erblindet. Die Daten der ganzen Untersuchungen wurden nach Ostberlin in ein Institut gesandt. Wir waren sieben Monate in Birkenau.

In der Nacht vom 2. August 1944 während der Nacht wurden alle Zigeuner vernichtet. Es war ein riesiges Geschrei, denn sie wollten sich nicht ergeben.

Im Oktober 1944 stellten die Deutschen die Vergasungen ein. Kleider, Brillen und andere Sachen wurden einwaggoniert und nach Deutschland gebracht. Die Häftlinge, die noch gehen konnten, wurden schon am 18. Oktober evakuiert. Nur die Kranken und wir Zwillinge blieben im Lager. Um den 18. Januar 1945 wurden die Krematorien gesprengt. Ich und mein Zwillingssbruder mussten einen Kanister zum halb demontierten Krematorium schleppen, und nachdem wir weggegangen waren, gab es eine Explosion. Zwischen dem 21. und 24. Januar zogen die Wachen ab, sie kamen jedoch zurück und erschossen alle im Lager noch anwesenden Russen. Danach mussten die Juden antreten, um ins Stammlager zu marschieren. Unterwegs zogen die Wachen ab. Die einen gingen nach Birkenau zurück, wir marschierten weiter nach Auschwitz. Am 27. Januar befreiten die Russen das Lager. Sie fanden das Alkohollager der SS, worauf sich

¹² Siehe Lagerplan Auschwitz-Birkenau, S.14 (grüne Baracke)

die ganze Armee betrank. Wir, 36 Zwillinge und Herr Spiegel, hatten Angst, dass die Deutschen zurückkehren würden.¹³

b) Interview

1. ***Ihre Lebensgeschichte vor und während des Krieges kenne ich bereits, wie entwickelte sich Ihr Leben nach dem Krieg?***

Nach der Befreiung kehrten wir auf einer abenteuerlichen Reise nach Miskolc in Ungarn zurück, wo die Brüder meiner Mutter wohnten. Dort fanden wir einige Onkel, Tanten und Cousins, die sich frühzeitig hatten verstecken können und nicht deportiert worden waren. Mein Bruder und ich gingen dort wieder zur Schule, doch ich erkrankte an Tuberkulose. Nicht nur die Lunge, sondern auch die Wirbelsäule erkrankte. Während zwei Jahren wurde ich in einem Sanatorium in Ungarn behandelt. Wir blieben bis 1948 in Ungarn und verliessen dann das Land legal, da wir noch rechtzeitig einen Pass bekommen können. Mein Bruder, meine Schwester und die Verwandten reisten nach Frankreich, da ich krank war, kam ich nach Davos ins Sanatorium, wo ich einige Jahre behandelt wurde. Als ich Davos verlassen konnte, wohnte ich in Basel und besuchte dort eine private Handelsschule. Da die Basler Behörden mir keine Aufenthaltsbewilligung geben wollten, zog ich nach Genf. Dort verlangte ich auf der Fremdenpolizei eine dreimonatige Aufenthaltsbewilligung, da ich Französisch lernen wollte. Da drei Monate zu kurz waren, um Französisch zu lernen, erhielt ich eine einjährige Bewilligung. Nach einer gewissen Zeit erhielt ich die Niederlassungsbewilligung und 1968 wurde ich eingebürgert. Die ersten 31 Jahre führte ich mit meinem Freund ein Geschäft, später betrieb ich Grosshandel mit Batterien und Taschenlampen. Im Juni dieses Jahres bin ich jedoch, auch aus gesundheitlichen Gründen, von der Arbeit zurückgetreten. Ich war verheiratet, Kinder habe ich keine, und heute lebe ich getrennt von meiner Frau.

2. ***Ist Ihre Frau auch eine Holocaust-Überlebende?***

Nein.

3. ***Haben Sie noch eine Nummer am Arm?***

Ja!



4. ***Hatten Sie einmal darüber nachgedacht die Nummer zu entfernen?***

Nein, das ist nicht meine Schande, das ist die Schande derer, die dies gemacht haben.

¹³ Gross Raphael, S. 188ff

5. Werden Sie nicht stärker mit Ihrer Vergangenheit konfrontiert, wenn Sie den ganzen Tag die Nummer sehen?

Ich glaube nicht! Man gewöhnt sich an alles. Wenn ich die Nummer nicht mehr hätte, würde mir etwas fehlen.

6. Gab es für Sie und Ihren Bruder in Auschwitz eine bestimmte Strategie zu überleben?

Wir Zwillinge hatten die bessere Stellung als die anderen Häftlinge. Solange Mengele uns für die Versuche im Anfangsstadium brauchte, „schützte“ er uns für seine Versuche. Der Zeitpunkt unseres Todes lag in seinen Händen. Gott sei Dank sind die Russen zuvor gekommen! Dies war unser einziges Glück!

7. Was bedeutet für Sie verarbeiten?

Es gibt Leute, die besser verarbeiten als andere. Einige haben Mühe zu verarbeiten und wiederum andere sind täglich in Gedanken und Träumen im KZ. Ich muss sagen, dass ich meine traumatischen Erfahrungen verhältnismässig gut verarbeitet habe, denn ich habe selten Träume und bin auch nicht mehr im KZ.

8. Was war Ihre Taktik zur Verarbeitung?

Es ist die Natur! Es gibt Gesellschaften, die indirekt helfen zu verarbeiten. Die Anwesenheit von Freunden, mit denen man sich gut versteht, kann viel helfen. Am Anfang habe ich eher wenig über meine Erfahrungen gesprochen, weil die Leute nicht interessiert waren. Heute zeigen die Leute ein viel stärkeres Interesse. Ich habe verschiedene Fernsehsendungen gehabt, wie zum Beispiel „Temps Présent“. Mit „Temps Présent“ wie auch „Spiegeltelevision“ war ich in Auschwitz, wo sie Aufnahmen gemacht haben. Ferner war ich schon zwei Mal mit den Genfer Professoren in Auschwitz und wurde von verschiedenen Zeitungen interviewt, wie „l'illustré“. Andererseits habe ich in Davos meine Gesellschaft gefunden, mit der ich über die Vergangenheit sprechen konnte. In Davos waren damals in unserem Sanatorium 90% aller Kranken Holocaust-Überlebende.

9. Was waren Ihre schlimmsten Erlebnisse, von denen Sie heute noch geprägt sind?

Alles waren schlimme Erlebnisse. Das Schlimmste war vielleicht dieses: Da gab es neben Mengele noch einen anderen Arzt, Doktor Thilo. Er wollte uns ins Gas schicken, als Mengele abwesend war. Mengele hatte dies erfahren und seinen Plan vereitelt. Ich kann mir darum vorstellen, wie sich Leute, die viele Selektionen hatten, fühlten. Auch wir sahen, wie Tausende ins Krematorium hineingingen und wie die Flammen aus dem Kamin stiegen.

10. Welche physischen und psychischen Auswirkungen hatten die traumatischen Erfahrungen direkt nach dem Krieg?

Ich war von 1945-53 an Tuberkulose erkrankt. In Ungarn lag ich vier Monate und in der Schweiz eineinhalb Jahre im Gipsbett. Andererseits hatten wir Schwierigkeiten uns von den Erlebnissen zu erholen. Mein Bruder jedoch hatte Glück, dass er nicht an Tuberkulose erkrankte.

11. Wie sieht es heute aus?

So viel ich weiss, habe ich keine Schäden von den medizinischen Versuchen. Heute bin ich sehr stark mit der Vergangenheit konfrontiert, weil der Antisemitismus in der ganzen Welt stark zunimmt. Alles, was Israel macht, wird negativ in den Medien berichtet. Es ist jedoch nicht die ganze Welt, sondern Europa. Heute sind wir wieder in einer „Hitler-Zeit“, Europa war judenfeindlich, heute ist Europa wieder judenfeindlich, inklusiv die Schweiz. Das ist das Schlimmste für mich. Ich sehe das heutige Jahr wie das Jahr 1933. Wir werden in zehn Jahren wieder gleich weit sein wie 1940, wenn nicht etwas unternommen wird. Dies ist für mich sehr schwer zu verdauen. Am Tag werde ich damit am stärksten konfrontiert, ich schaue fern, lese Zeitung. Ein Beispiel dafür ist Koscher. In der Schweiz ist es verboten koscher zu schlachten. Nun will der Tierschutz den Import von koscherem Fleisch verbieten. Mich betrifft es nicht, weil ich alles esse. Juden, die koscheres Fleisch essen, werden in Zukunft kein Fleisch mehr essen können. Dies beschäftigt mich sehr stark. Ein anderes Beispiel ist der kleine palästinensische Junge, der neben seinem Vater von den Israeli erschossen worden ist. Schliesslich hat sich herausgestellt, dass er nicht von den Israeli, sondern von den Arabern erschossen worden ist. Zweitens hat das Fernsehen die Sendung hergestellt. Die Deutschen haben wohl erfahren, dass die Nachricht gefälscht worden ist, trotzdem ist sie ausgestrahlt worden. Das ist das Selbe wie die Verfälschungen von Hitler.

12. Inwiefern hat Ihre Frau Sie während den schweren Zeiten unterstützt?

Sie ist keine Jüdin, trotzdem war sie äusserst interessiert - noch heute - und hat ein grosses Mitgefühl. Ich konnte mit ihr gut über meine Vergangenheit sprechen. Noch heute, wenn sie einen interessanten Artikel liest, ruft sie mich an und sagt, ich solle diesen Artikel auch lesen.

13. Welche Spuren der Vergangenheit bleiben bei Ihnen beständig, wo können Sie aber sagen, dass Sie gut verarbeitet haben?

Was beständig bleibt, ist, dass sich die Geschichte ständig wiederholt. Es ist nicht möglich die Geschichte zu verarbeiten. Man kann machen, was man will, es wird immer schwieriger, man ist dauernd mit der Vergangenheit konfrontiert. Als ich am Fernsehen interviewt wurde,

lautete die erste Frage: „Haben sie einen Hass gegenüber den Deutschen?“ Ich antwortete: „Unter keinen Umständen.“ Wenn ich heute einen über achtzig jährigen Mann sehe, überlege ich mir immer, ob er damals zu den Nazis gehörte oder nicht. Ich sage mir dann immer: nein. Ich habe keinen Hass gegenüber den Deutschen. So kann man das verarbeiten, einen Punkt setzen. Was in der Vergangenheit war, kann man nicht wieder gutmachen.

14. Hatten Sie nach dem Krieg mit Rachedanken oder Hass gekämpft?

Ein bisschen schon, ja!

15. Haben Sie eine Therapie gemacht?

Nein, ich habe meine Vergangenheit selbst bewältigt.

16. Glauben Sie heute an Gott, oder ging ein Stückchen des Glaubens durch den Holocaust verloren?

In der Tiefe meines Herzens bin ich Jude. Das kann man nicht aus mir herausschlagen, nicht einmal mit Auschwitz. Trotzdem: Eines hat uns Auschwitz genommen. Als Kinder haben wir immer Zizit¹⁴ getragen, aber das zogen wir dort aus und nie wieder an.

Es gibt manche Leute, die Gott Vorwürfe machen, oder die sagen, es gibt keinen Gott, wie hätte er sonst zusehen können. Aber ich wage nicht, an Gott zu zweifeln. Ich habe grosses Vertrauen in die Thora¹⁵, es ist unmöglich, dass die Thora lügt. Sie sagt, dass es einen Gott gibt, der zu Moses gesprochen hat. Wenn ich die Auffassung hätte, dass es keinen Gott gibt, wäre alles aus, die ganze Tradition, alles wäre Lüge, deshalb kann ich nichts ableugnen, das ist wahrscheinlich der eigentliche Grund.¹⁶

Ich besuche eine jüdische orthodoxe Gemeinde, obwohl ich kein Orthodoxer bin, aber ich fühle mich viel besser dort, weil ich sehr streng religiös aufgezogen wurde. Ich gehe an Feiertagen, wie Jom Kippur¹⁷, oder Rosch Haschana¹⁸, gelegentlich und wenn ich Jahrzeit für meine Eltern halte, zur Synagoge.

17. Hat Ihnen der Glaube an Gott während des Krieges mehr Hoffnungen und Überlebenswillen gegeben?

Ich denke ja, denn wir sind in einer sehr frommen Familie aufgewachsen. Wir haben immer gehofft, dass Gott uns vor dieser Situation rettet.

¹⁴ Weisse Schaufäden, an Ecken besonderer Gewänder befestigt, von orthodoxen Männern als Zeichen der Erinnerung an die Gottesgebote unter dem Hemd getragen.

¹⁵ Fünf Bücher Moses. Als handgeschriebene Pergamentrolle wird die Thora in einem Synagogenschrein aufbewahrt. Sie wird im Verlauf jedes Jahres in einem vorgeschriebenen Zyklus einmal vollständig vorgelesen.

¹⁶ Otto Klein wies mich auf einen Abschnitt aus dem Buch „Eine Welt, die Ihre Wirklichkeit verloren hatte...“ hin, das ihn zur selben Frage zitiert.

¹⁷ Versöhnungstag im Herbst

¹⁸ Neujahrsfest

18. Hat Ihnen der Glaube später bei der Verarbeitung Ihrer Vergangenheit geholfen?

Ja, sicherlich! Obwohl ich mich nicht als Frommen bezeichne, hat der Glaube mir trotzdem geholfen. Man muss nicht in die Synagoge gehen um fromm zu sein. Es genügt, wenn man das Gefühl hat, dass man nichts gegen den Willen Gottes tut. Für mich reicht dies aus. Die Gebete helfen mir nicht. Bei den Juden gibt es etwas ganz Komisches, man betet hebräisch und versteht nichts. Ich verstehe den Sinn der Gebete nicht wortwörtlich.

19. Werden Sie im Alter stärker und intensiver mit Ihrer Vergangenheit konfrontiert als vor zwanzig Jahren?

Die Vergangenheit war immer etwa gleich stark vorhanden. Seit ich aber in der letzten Zeit wegen der europäischen Weltsituation schwarzsehe, ist es schlimmer geworden. Es ist abhängig von der Situation.

20. Konnten Sie den Nazis vergeben?

Ich versuchte den Deutschen und den Europäern zu vergeben, aber ich habe gesehen, dass es nichts hilft und bringt und dass wir heute wieder gleich weit sind wie vor 70 Jahren. Schuld am Holocaust trugen nicht allein die Deutschen, aber sicher an erster Stelle. Es waren auch andere europäische Völker beteiligt wie die Slowaken, die Polen, die Ungaren, die Franzosen, die Belgier und so weiter. Ausgenommen sind die Dänen, Finnen und Bulgaren, teilweise die Holländer und die Tschechen. Von der Schweiz kann ich nicht sprechen, weil diese nicht besetzt wurde. Es war trotzdem unangenehm zu erfahren, dass die Schweiz sich schützen wollte, indem sie deutsche Juden zurückwies. Sie hatte ja auch den Judenstempel erfunden.

21. Wie ist Ihr heutiges Empfinden gegenüber der Schweizer Bevölkerung?

Ich denke, dass heute der Antisemitismus grösser ist als während des 2. Weltkrieges, was mich sehr beunruhigt. Hitler hatte nicht einen solch grossen Einfluss wie Arafat auf die Schweizer Bevölkerung. Sehr wenige Leute in der Schweiz verstehen die Situation in Israel. Wenn Israel nicht genügend stark wäre, würde es nicht mehr existieren. Ich habe auch nichtjüdische Freunde, bei denen ich Israel immer verteidigen muss.

22. Viele Holocaust-Überlebende haben den Freitod gewählt, war das für Sie nie ein Thema?

Nein, diesbezüglich bin ich religiös sehr gut erzogen worden. Unsere Religion sagt, dass man sich nicht töten darf. Gott gibt das Leben und Gott nimmt das Leben.

3. Gabor Hirsch: „Ich beschäftige mich intensiv mit meiner Vergangenheit!“

Interview am 24. September 2003, 15.00 Uhr, zu Hause bei Herrn Hirsch,
im Gupfacher 22, Esslingen

a) Biographie

Ich wurde im Dezember 1929 in Békéscsaba in Ungarn geboren und stamme aus einer kleinbürgerlichen Familie. Mein Vater besass einen Laden an der Hauptstrasse, in dem er elektrische Geräte, Radios und Velos verkaufte. Er hatte auch einige Angestellte. In Ungarn kam der Antisemitismus relativ früh auf, trotzdem blieben wir lange von der starken Verfolgung verschont. Diese wurde erst nach dem deutschen Einmarsch im Jahre 1944 stark intensiviert und erreichte seinen Höhepunkt mit der Deportation und der Exekution an der Donau.



In unserem Ort gab es zwei mittelgrosse jüdische Gemeinden, die Neologen und Orthodoxen. Ich besuchte die Elementarschule. 1940, etwa mit 10 Jahren, wechselte ich die Schule und ging aufs Gymnasium. Die Kleinstadt, in der ich wohnte, hatte ungefähr 50'000 Einwohner, davon waren etwa 3'000 Juden. Die Beziehung zwischen Juden und Nichtjuden war verhältnismässig gut, es gab nur wenig Antisemitismus. Ich erlebte den Antisemitismus erstmals, als das deutsche Reich Österreich annektierte. Unser nichtjüdisches Kindermädchen durfte nicht mehr bei uns bleiben und musste nach Österreich zurückkehren. Unser Geschäft konnten wir behalten, bis wir ins Ghetto kamen. Am 4. April 1944 erteilten die Deutschen den jüdischen Organisationen den Befehl, Listen mit allen jüdischen Bürgern der Stadt abzuliefern. Meine Kleinstadt zählte damals 1237 Neologen und 812 Orthodoxe. Dies waren im Prinzip die potenziellen Opfer der Shoah meiner Kleinstadt. Ein relativ kleiner Teil hat überlebt. Einige Tage später wurden wir Juden in 100 Häusern in der Gegend der Synagogen angesiedelt. Die Männer mussten militärischen Arbeitsdienst leisten, auch mein Vater. Der andere Teil, die Frauen, Kinder und älteren Leute wurden ins Ghetto gepfercht, wo manche Selbstmord begingen. Wir durften das Ghetto nur zu einer bestimmten Zeit verlassen, um Essen einzukaufen und Wasser zu holen. Ende Juni wurden wir in einer städtischen Tabakfabrik gettoisiert.

Am 26. Juni fingen die Deportationen an. Zusammengepfercht in Viehwaggons mit 85-95 Personen, mit einem Trinkeimer und einem Eimer als Toilette, deportierte man uns nach Auschwitz. Am 27. Juni passierten wir Kosica – die meisten Züge von Ungarn, die nach Auschwitz fuhren, passierten diese Stadt – hier übergab die ungarische Gendarmerie den Zug in deutsche Hände. Am 29. Juni erreichten wir Auschwitz-Birkenau. In Kosica waren am gleichen Tag noch drei weitere Transporte durchgefahren und wahrscheinlich am gleichen Tag in Auschwitz angekommen. Die ungarischen Transporte kamen vom 15. Mai bis 20. Juli an. Bei der Ankunft wurden Männer und Frauen getrennt. Ich kam als Depothäftling ins Zigeunerlager. Viele der Ankömmlinge wurden sofort vergast. Dies führte zu einem sehr hohen Verlust der ungarischen Juden. Im militärischen Dienst gab es nicht so starke Verluste wie in den Konzentrationslagern. Mein Vater überlebte, da die Russen schon im Oktober dort angekommen waren und einen Teil des Landes befreiten. Er starb in den 90er Jahren.

Nach der Selektion wurden wir zuerst in die Sauna geführt, wo wir uns entkleideten und duschten. Dann wurden wir rasiert und desinfiziert. Alle unsere Sachen mussten wir abgeben, einzig unsere Schuhe, den Gurt und die Brille konnten wir behalten. Dann kam ich ins Zigeunerlager, wo ich bis etwa Mitte Oktober blieb. Ich bekam eine kleine Funktion als Torwächter beim Block 24. Herannahende Offiziere, Soldaten und Blockälteste hatte ich anzu-melden. Der Job brachte mir teilweise ein Stück Brot mehr oder den dickeren Teil der wässrigen Suppe ein. Die meisten Leute wurden nach kurzer Zeit für die Arbeiten ausgewählt und in verschiedene Arbeitslager im ganzen Reich weitertransportiert. Ich aber blieb lange in Auschwitz-Birkenau. Ich weiss nicht warum. Der einzige Grund dafür war mein Cousin, der in Block 11 einen kleineren Job als Putzer bekleidete. Da niemand ausser ihm in diesen Abschnitt des Lagers aus meiner Familie kam, versuchte ich so lange wie möglich neben ihm auszuhalten. Am 2. August wurden alle Zigeuner umgebracht. Dies war eine der grösseren Selektionen. Wir wurden nach dem Verschwinden der Zigeuner in einen anderen Block verlegt und erhielten ihre zurückgelassenen Decken. Zum Schlafen sassen wir damals am Boden. Der Erste mit dem Rücken an die Wand, der Nächste zwischen seinen Beinen und dies bis zur Mitte des Blockes und von der anderen Seite dasselbe. Der Block war etwa neun Meter breit und gegen 45 Meter lang. Vorne und hinten gab es einen Rauchabzug durch die ganze Blocklänge. Es gab damals noch keine Pritschen. Die Zigeuner lebten in etwas besseren Verhältnissen als wir Juden. Sie lebten mit der Familie im Block und hatten es weniger eng als wir.

Selektionen gab es nicht nur bei der Ankunft, sondern auch regelmässig im Lager, da man die Arbeitsunfähigen nicht behalten wollte, und wenn Transporte für andere Lager zusammen-gestellt wurden. Die Stärkeren brachte man in andere Konzentrationslager, die Schwächeren wurden eliminiert. Ich war an mehreren Selektionen beteiligt, aber ich erinnere mich nur an zwei grössere. Man sprach im Zusammenhang mit den Selektionen vom Goebbels-Kalender, da

die Selektionen für die Auswahl der Schwachen und Arbeitsunfähigen häufig an Samstagen und jüdischen Feiertagen erfolgten.

Gegen Ende des Krieges fingen die Deutschen an das Zigeunerlager zu evakuieren. Man verlegte uns in den BIIa-Lagerabschnitt, wo wir etwa zwei Wochen blieben. Ende Oktober, anfangs November gab Himmler einen Befehl, die Vergasungen einzustellen. Am 4. November kam ein Transport von Sered, einem slowakischen Ghetto. Die Eigenart dieses Transportes war, dass die Ankommenden ohne Selektion an der Rampe in das Lager hineinkamen. Man verlegte uns in BIIId, damit die Menschen des angekommenen Transportes untergebracht werden konnten. Mit diesem Transport kamen auch Kranke, körperlich Behinderte und Kinder, die normalerweise mit dem Betrieb der Gaskammern nie eine Überlebenschance gehabt hätten.

Später wurden sie auch in den BIIId-Lagerabschnitt verlegt, wo ich mit zwei Geschwistern, die sechs und zehn Jahre alt waren, zusammen war und sie nach der Befreiung wieder traf. Da ich immer schwächer und schwächer wurde, brachte man mich anfangs Dezember ins Krankenrevier. Wegen Vitaminmangels litt ich an Vereiterungen im Mund und konnte nicht mehr essen. Am 27. Januar 1945 befreiten die Russen ganz Auschwitz. Wir blieben einige Tage in Birkenau, danach brachten sie uns mit von Mauleseln gezogenen Karren nach Auschwitz, wo ich einige Monate blieb und von den Russen ‚aufgepäppelt‘ wurde. Später brachte man uns in die sowjetischen Lager Katowitz, Czernowitz, von dort nach Sluzk (Minsk).

Am 7. September 1945 kehrte ich nach Ungarn zurück und setzte mein Studium im Gymnasium fort. Ich hatte nach wenigen Monaten die Prüfung für die vierte und fünfte Klasse absolviert und konnte in der sechsten weiterfahren. Da immer noch eine gewisse antisemitische Stimmung herrschte, wechselte ich an das Gymnasium in Budapest. Dort hatte ich keinen grossen Erfolg, ich bin in einigen Fächern durchgefallen. Anstatt die Klasse zu wiederholen, besuchte ich die technische Hochschule und erlangte das Diplom als Elektrotechniker. Damit hätte ich an der Universität weiterstudieren können, was mir aber aus finanziellem Grund verwehrt blieb. Ich nahm eine Stelle in einer Messgerätefabrik an und traf glücklicherweise einen Schulkollegen des Technikums, der mir von einer neu gegründeten Hochschule erzählte, an der man Lehrer für das Technikum ausbildete. Dort wurde ich aufgenommen und diplomierte 1954 als Technikumslehrer. Mir wurde ermöglicht, an der technischen Universität weiter zu studieren. Nach dem ungarischen Aufstand floh ich im Dezember 1956 über Österreich in die Schweiz. Als ich in Österreich ankam, hatte ich wunde und eiternde Füsse und Magengeschwüre und kam in ein Spital. Da ich erfuhr, dass die Schweiz Kranke aufnimmt und man später weiter reisen kann, entschied ich mich in die Schweiz einzureisen. Zuerst kam ich in ein Lager in Lenk, danach in ein Studentenlager in Zürich bei der Kornhausbrücke. Man nahm mich an der ETH auf und ich erwarb dort 1958 das Diplom. Vier

oder fünf Jahre lang arbeitete ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule. Geheiratet habe ich 1968 und wir haben zwei Söhne.

b) Interview

1. Welche Bedeutung hatte für Sie die Befreiung in Auschwitz?

Ich war in einem solch schlechten Zustand, dass ich nicht viel von der Befreiung realisierte. Sicher freute ich mich aber. Als die Russen schon nahe waren, wurde das Lager evakuiert. Die meisten Leute gingen auf die berüchtigten Todesmärsche. Die Deutschen sagten uns, dass diejenigen, die sehr schwach seien, sich für das Lazarett melden sollen. Ich entschied mich dafür, was eine sehr gefährliche Entscheidung war. Man wusste nie, was die Deutschen im Sinne hatten. Am 21. Januar zog das Wachpersonal ab. Wir versuchten Lebensmittel zu organisieren und ich liess mich in einem Wachhaus nieder. Am 24. Januar kam eine Gruppe der Organisation Todt mit der Aufgabe, die Spuren des Massenmordes zu verwischen und die restlichen Juden abzuführen. Die Gaskammern und Krematorien wurden gesprengt und weiter demoliert. Die übrig gebliebenen Juden mussten antreten, ich aber versteckte mich. Von Birkenau mussten sie Richtung Stammlager marschieren, die Schwächeren wurden unterwegs erschossen. Da die Organisation Todt unterwegs abzog, kehrte ein Teil der Jugendlichen wieder nach Birkenau zurück. Der Rest erreichte Auschwitz. Am 27. Januar befreite die Rote Armee alle Lager von Auschwitz. Damals, kurz nach meinem 15. Geburtstag, war ich sehr stark abgemagert, ich wog noch 27 Kilogramm und mein gesundheitlicher Zustand verschlechterte sich explosionsartig, so dass ich nicht mehr alleine gehen konnte.

Hier ist ein Bild von mir. Ich glaube mich auf diesem Bild zu erkennen. Ich erinnere mich daran, dass man mich kurz nach der Befreiung zum Stacheldraht brachte um einen Dokumentarfilm zu drehen.



2. Ist Ihre Frau auch eine Holocaustüberlebende?

Nein, sie ist Schweizerin.

3. Haben Sie noch eine Nummer?

Ja! B-14781. Sie wurde mir eintätowiert, als ich Anfangs Dezember kurz vor der Befreiung ins Krankenrevier kam. Die Juden-Serien



begannen mit A und in B war die höchste Ziffer B-I4887.

4. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht die Nummer zu entfernen?

Nein, warum sollte ich?

5. Werden Sie nicht stärker mit Ihrer Vergangenheit konfrontiert, wenn Sie die Nummer den ganzen Tag sehen?

Ich habe seit 60 Jahre mit meiner Vergangenheit gelebt, irgendwann muss man sich arrangieren können, auch wenn man es nicht gerne hat. Dies ist Tatsache.

6. Was war Ihr erster Schritt in der Verarbeitung?

Als Erstes las ich über den Holocaust. Weiter habe ich mich 1999 sechs Wochen für freiwillige Arbeit im Archiv des Museums in Auschwitz angeboten. Heute beschäftige ich mich überwiegend mit Auschwitz, weil ich dort war und mich dieses Thema interessiert. Meine Informationen setzen sich aus selbst Erlebtem, aus dem Archiv und Büchern aus so genannten Latrinennachrichten und aus Gesprächen mit anderen Verfolgten zusammen. Auch mit meinen Söhnen besuchte ich Auschwitz.

Meine Mutter war von Ende Juni bis Ende September 1944 im Mexiko-Lager in Auschwitz-Birkenau. Nach dem Krieg habe ich von meiner Cousine erfahren, dass am 25. September dort eine Selektion stattfand, in der mehrere Frauen meiner Kleinstadt selektiert wurden. Ich war lange im Glauben, dass meine Mutter die Selektion nicht überlebte und im Krematorium V umgebracht worden war. In Deutschland wurde nach dem Krieg ein internationaler Suchdienst gegründet, bei dem man nach Informationen betreffend Holocaust fragen konnte. 1993 startete ich dort eine Suche nach Dokumenten meiner Familien und mir. Im Jahre 1998 informierte mich der Suchdienst, dass meine Mutter am 27. September in Stutthof (Danzig) zwei Tage nach der Selektion in Auschwitz registriert worden war. Mit diesem Transport waren 4501 Frauen nach Stutthof deportiert worden, davon 1849 Ungarinnen. Später ging ich selber nach Stutthof, um eine kleine Forschung durchzuführen. Ich wollte wissen, wie viele Frauen bei diesem Transport aus meiner Kleinstadt stammten. Es waren 17 Frauen. Hier starb meine Mutter.

Ich wollte auch einmal noch nach Sluzk gehen, es ist aber noch nicht dazu gekommen.

7. Haben Sie wie andere auch viel über Ihre Vergangenheit gesprochen?

Wenn man mich fragte, habe ich Auskunft und Informationen gegeben. Ich denke nicht, dass ich viel mit anderen Leuten darüber sprach. Geschrieben habe ich einen zehneitigen Aufsatz über meine Lebensgeschichte für das Auschwitz-Museum, andererseits gab es darüber einmal einen Text im „Spick“ und ein Bild in einem Buch des Lehrmittelverlages, auf dem ich mich zu erkennen glaube.

8. Haben Ihre Frau und Ihre Kinder Sie während den schweren Zeiten unterstützt?

Natürlich schon. Man darf aber nicht vergessen, dass ich vierzig Jahre alt war, als ich heiratete. Andererseits kehrte ich nach dem Krieg in ein zerstörtes und ausgebeutetes Land zurück, wo alle von neuem beginnen und arbeiten mussten. Alle, nicht nur die jüdische Bevölkerung, mussten hart arbeiten und eine sehr schwere Zeit durchstehen. Dies waren Zeiten, in denen man sich im Grunde nicht mit der eigenen Vergangenheit beschäftigte. Erst als ich mehr Freizeit hatte und in den Ruhestand trat, dachte ich intensiv über meine Vergangenheit nach. Als ich in die Schule ging und später studierte, hatte ich wegen meiner Arbeit viel weniger Zeit, um mich mit meiner Vergangenheit zu beschäftigen. Ich musste an die Zukunft denken und später mich um die Familie kümmern. Ich wollte gewissermassen leben!

Ich wuchs weitgehend in einer nichtjüdischen Umgebung auf. Da viele meines Umfelds mit einer ganz anderen Vergangenheit konfrontiert waren, gab es keine Möglichkeit mit Leuten mit ähnlichem Schicksal zu sprechen.

9. Sind Ihre Kinder stark mit Ihrer Vergangenheit belastet worden?

Ich sprach mit ihnen über meine Vergangenheit, wenn sie mich danach fragten, doch ich tat es nie systematisch. Als mein ältester Sohn nach dem Gymnasium im Zwischenjahr war, besuchten wir 1990 Auschwitz. Mein jüngster Sohn und ich meldeten uns wenige Jahre später für eine Reise nach Auschwitz an. Ich wollte das Archiv von Auschwitz besuchen, weil ich beim letzten Besuch keine Zeit gehabt hatte. Wir gingen in verschiedene Vernichtungslager nach Auschwitz, Majdanek, Sobibor, Treblinka und ins Ghetto von Warschau. Der Aufenthalt verlief ähnlich wie damals, und ich war wiederum nicht im Archiv gewesen. Vor der Ankunft in Auschwitz bat man mich beide Male über meine Vergangenheit zu sprechen. Erstmals hörten meine Söhne eine chronologische Schilderung meiner Vergangenheit. Wie viel sie von mir oder anderen Leute erfahren haben, kann ich nicht sagen. Mein ältester Sohn bekam im Militärdienst psychische Probleme und wurde vom Dienst befreit. Dies könnte ein Anzeichen für das „Second Generation Syndrom“ sein. Wie weit dies meine Schuld ist, weiss ich nicht.

Es gab auch Situationen, in denen ich nicht über meine Vergangenheit sprechen wollte. Einmal fragte mich jemand nach der Nummer auf dem Arm. Ich erwiderte, dass es meine Telefonnummer sei.

10. Welche psychischen und physischen Auswirkungen hatten die traumatischen Erfahrungen?

Das ist schwer zu sagen, denn ich weiss nicht, wie ich wäre ohne diese Erfahrungen. Man arrangiert sich mit seiner Vergangenheit und gewöhnt sich daran. Sicher habe ich manchmal

Träume. Ich möchte nicht sagen, dass ich meine traumatische Vergangenheit vermissen würde, wenn ich sie nicht hätte.

11. Wie wird Ihr Leben heute noch von Ihrer Vergangenheit geprägt?

Ich beschäftige mich relativ viel mit meiner Vergangenheit und auch mit Auschwitz. Ich leite die Kontaktstelle für Holocaustüberlebende. Ich versuche Leute von den russischen Lagern zusammen zu bringen. Letztes Jahr habe ich ein Inserat aufgegeben und kriegte von Leuten aus Australien, Amerika, Israel und der Schweiz Antworten. Ich versuche mit diesen Leuten Kontakt aufzunehmen. Wir diskutieren über unsere widersprüchlichen Erinnerungen. Nächste Woche fliege ich nach Ungarn und werde einige Überlebende treffen.

12. Was waren Ihre schlimmsten Erlebnisse in Auschwitz?

Es waren sicher die Selektionen, der tägliche Hunger, die ständige Angst und auch die abscheulichen Lebensbedingungen. Bei der Ankunft wurde ich von meiner Mutter getrennt. Ich musste die ganze Zeit für meine Existenz kämpfen.

Einmal bekamen wir eine Art von Käse, den ich nicht ertrug. Ich musste mich übergeben und so wusch ich meine schmutzig gewordenen Kleider und liess sie über Nacht trocknen. Am nächsten Morgen war die Hose verschwunden. So musste man immer für existenzielle Dinge kämpfen und schauen, dass niemand die Kleider oder das Essen stahl. Damals hatten wir noch keine Pritschen, wo wir unsere Sachen unter dem Kopf als Kopfkissen verstecken konnten. Man lebte wie Tiere.

Als mein Sohn mit 17 nach Südafrika in das Austauschjahr ging, hatte er einen Kulturschock. Ich erlebte einen Kulturschock schlimmerer Art in Auschwitz mit 14 Jahren.

13. Gab es fürs Überleben eine gewisse Strategie?

Lebenswillen! Während meiner Haft in Auschwitz war ich in mehreren Selektionen und in zwei grössere, an die ich mich erinnere, involviert. Wir wussten damals schon von der Existenz der Gaskammer. Ich war im Block 11, nicht weit von den Krematorien entfernt.¹⁹ Lange wurde uns gesagt, dass die Krematorien Bäckereien seien. Am Jom Kippur fand eine der grossen Selektionen statt. Es waren schätzungsweise 3000 Häftlinge beteiligt. Am Ende des Zigeunerlagers war eine Latte auf der Höhe von 1.5 Metern an eine Baracke angenagelt. Wir mussten unten durchgehen. Die Kleineren und Schwächeren, die unten durchkamen, wurden selektioniert. Es waren etwa 1200, die man dann in den Blöcken 21 bis 25 unterbrachte und die dort auf ihr Schicksal warteten. Ich war auch unter ihnen. Am selben Tag kamen höhere Leute vorbei, einer von ihnen war ein jüdischer Arzt, Professor Epstein aus Prag. Er wählte von

¹⁹ Siehe Lagerplan Auschwitz-Birkenau, S.14 (gelbe Baracke)

unserem Block 21 stärkere arbeitsfähige Häftlinge aus. Ich gehörte dazu und durfte den Block verlassen. Alle anderen wurden wahrscheinlich vergast.

Etwa zwei Wochen später, an Simchat Thora, dem Freudenfest der Thora, fand eine weitere Selektion statt, an die ich mich nicht genau erinnern kann. Ich weiss nur noch, dass ich in Block 13 eingesperrt war. Mein Cousin, der immer noch Putzer in Block 11 war, erfuhr davon, wie weiss ich nicht. Er konnte durchsetzen, dass man mich in seinen Block verlegte. Seine Überlegung war, dass in den Block 11 Jugendliche aus einem Arbeitslager zurückkamen und eine Nachselektion stattfinden würde. Er sorgte dafür, dass ich etwas mehr zu essen bekam und mich waschen konnte. Zudem organisierte er mir eine neue Jacke, damit ich besser und sauberer aussah. Es fand im Lager keine Nachselektion mehr statt, der Grund bestand darin, dass einzelne Häftlinge versuchten durch die Ventilationsöffnung zu fliehen. (In der Baracke gab es keine Fenster, nur kleine Ventilationsfenster). Die Fliehenden wurden aber gefasst. Die Blockältesten waren nun nicht mehr in der Lage, Disziplin zu halten, weil die Jugendlichen über ihr kommendes Schicksal Bescheid wussten und zu fliehen versuchten. Man führte uns nicht wie üblich während der Nacht und der Blocksperre mit Lastwagen ab, sondern führte uns zu Fuss in den Vorraum des Krematoriums, wo wir uns entkleiden mussten. Höhere Offiziere betraten den Raum und forderten uns auf einige Übungen wie Liegestützen oder rennen von einem Ende bis zum anderen, durchzuführen. Wieder durch ein Wunder wurde ich mit 50 anderen ausgelesen und wir durften das Krematorium verlassen. Draussen sahen wir zwischen dem Krematorium und dem Zaun eine Gruppe Jugendlicher aus dem Block 13 auf ihr Schicksal warten. Wir konnten zurück ins Zigeunerlager in unseren Block gehen. Dies war mein grosses Glück, vielleicht eine Strategie meines Cousins.

14. Haben Sie eine Therapie gemacht?

Nein! Die Zeit, in der eine Therapie etwas gebracht hätte, habe ich in Ungarn verbracht. Jedermann muss selbst wissen, ob er von einer Therapie profitieren kann. Ich konnte bisher meine Vergangenheit selbst bewältigen.

15. Wurden Sie mit einer Retraumatisierung konfrontiert?

Als ich mit einer Polengruppe in Auschwitz war und von der letzten Begegnung mit meiner Mutter sprach, brach ich damals stark in Tränen aus. Heute kann ich gut darüber sprechen. Man wird abgehärtet, wenn sich Dinge wiederholen. Ich sage es nicht gerne, aber es wird teilweise fast eine Routine.

16. Haben Sie nach dem Krieg mit Rachedgedanken oder Rachephantasien gekämpft?

Vielleicht am Anfang, heute nicht mehr. Ich wüsste nicht, wie ich mit dem Gedanken umgehen würde, Täter zu sein. Ich bin also froh, dass ich das Opfer und nicht der Täter bin.

Wäre ich mit einem Täter konfrontiert, wäre es vielleicht anders. Ich weiss nicht, wie ich mich verhalten hätte, wenn ich jahrelang der Lehre des Nationalsozialismus ausgesetzt gewesen wäre. Hätte ich jahrelang gehört, dass die Juden Schmarotzer und für die wirtschaftliche Misere die Schuldigen sind, weiss ich nicht, ob ich nicht auch mitgezogen hätte.

17. Konnten Sie den Tätern vergeben?

Ich weiss nicht, ob ich ihnen vergeben kann. Ich denke, das letzte Gericht wird über sie urteilen.

18. Glauben Sie an Gott?

Ich bin nie religiös erzogen worden und bin heute auch nicht religiös. Ich feiere die jüdischen Festtage wegen der Tradition, aber nicht aus Überzeugung. Es ist gewissermassen eine Verpflichtung gegenüber den Eltern. Am Jom Kippur faste ich.

19. Worin sehen Sie die Gründe für den geringen Widerstand in den Vernichtungs- und Konzentrationslagern und in den Ghettos?

Erstens war Krieg. Es galten andere Gesetze als sonst. Zweitens glaubte man nicht, dass der Tod auf einen wartete. Es kamen Flüchtlinge durch unsere Stadt und die Leute glaubten nichts von den Schreckensnachrichten. Ein Beispiel dafür war, dass mein Vater 1943 an einer Nebenstrasse ein Haus bauen und eine Ecke des Hauses unvollendet liess. Er nahm an, dass es Juden nicht erlaubt war, an der Hauptstrasse ihre Geschäfte zu betreiben. Wäre ein solches Gesetz erlassen worden, wären wir schnell bereit gewesen, das Geschäft in dieser Ecke des Hauses weiter zu führen. Als die Deutschen in Ungarn einmarschierten, meldete mich mein Vater als Lehrling in seinem Betrieb an, da er dachte, dass ich als Lehrling nicht die schwerste Arbeit verrichten müsse, wenn sie uns zur Zwangsarbeit verbannen würden. Diese Überlegungen kommen uns heute sehr naiv vor. Mein Klassenkamerad, der heute noch lebt, wohnte damals auf einem Bauernhof, weit von anderen Siedlungen entfernt. Seine Eltern sagten, dass sie mich bis zum Ende des Krieges verstecken könnten. Mein Vater aber meinte, dass die Familie zusammenbleiben soll. Die Mehrheit glaubte nicht, was kommen sollte.

Aufstände und Widerstände brachen immer dann auf, wenn die Leute wussten, dass der Tod nahe war. In Auschwitz arbeitete ein Sonderkommando schon während mehreren Monaten im Krematorium und widersetzte sich dieser fürchterlichen Arbeit nicht. Der Aufstand brach erst dann aus, als sie wussten, dass ihre Zeit abgelaufen war. Sie sprengten einen Teil des Krematoriums, drei Tage vor der grossen Selektion, an die ich mich erinnere. Erst wenn es um Leben und Tod ging und keine Hoffnung mehr bestand, entfachte sich der Widerstand. Das gleiche Phänomen war beim Widerstand im Warschauer Ghetto zu beobachten.

Andererseits waren die Häftlinge später oft zu schwach, um etwas gegen die Deutschen zu unternehmen.

20. Wie kamen Sie auf die Idee eine Kontaktstelle zu gründen?

Ich beschäftige mich seit langem mit meiner Vergangenheit, da meine Erinnerungen an Ereignisse wirr und bruchstückhaft waren. Ich versuchte die einzelnen Mosaiksteine der Erinnerungen zu ordnen. Leider unterliess ich Gespräche mit meinem Vater über den militärischen Arbeitsdienst, mit meinem Onkel, der mit dem ersten Transport von Ungarn nach Auschwitz gekommen war, mit meinem Cousin, der längere Zeit mit mir in Auschwitz verbracht hatte, und mit meiner Cousine, die mit meiner Mutter im Lager zusammen war, als man sie nach Stutthof abtransportierte. Diese Gespräche sind leider heute nicht mehr möglich, was ich bereue. Aus diesem Grund beabsichtige ich seit langem Auschwitz zu besuchen.

Bei den ersten zwei Besuchen in Auschwitz mit meinen beiden Söhnen hatte ich keine Zeit das Archiv zu besuchen. Beim dritten Mal 1994 wurde ich von einer Jugendgruppe angefragt, ob ich sie begleiten würde. Ich willigte ein, ging aber eine Woche früher, um das Archiv von Auschwitz zu besuchen, wo ich einige Kopien von Dokumenten über mich und auch über einige meiner Familienangehörigen erhielt. Dort traf ich eine Archivarin, die mich fragte, ob ich bereit wäre, mich mit zwei Historikern zu unterhalten. Der eine beschäftigte sich mit der Zeit der Befreiung, die andere mit den jugendlichen Häftlingen (unter 14 Jahren). Sie fragte mich, ob ich einen gewissen Otto Klein kenne, der Zwilling ist und in Genf wohnt. Ich gewann die Einsicht, dass die besten und zuverlässigsten Quellen, um mehr über die Vergangenheit zu erfahren, die Gespräche mit Mithäftlingen sind. Somit kontaktierte ich Otto Klein und er bekundete sein Interesse und die Notwendigkeit, andere Holocaust-Überlebende zu treffen. Somit haben wir angefangen, Adressen von Holocaust-Überlebenden zu suchen, und wir versandten Einladungen für das erste Treffen am 29. Oktober 1995. Es kamen 25 Personen zusammen. Die Idee des Holocaust-Treffens verbreitete sich von Mund zu Mund, so dass wir beim zweiten Treffen schon 80 Personen zählten. Wir diskutierten über den zweiten Weltkrieg und unsere Erfahrungen und Erlebnisse. Wir sind die einzige organisierte Gruppe von Holocaust-Überlebenden in der Schweiz, und bald gründeten wir einen Verein. Ende der 90er Jahre habe ich das Rundschreiben an etwa 240 Personen verschickt, inzwischen sind viele gestorben. In Auschwitz war ich damals 14 Jahre alt, es war die unterste Altersgrenze um zu überleben, nur Zwillinge waren teilweise jünger. Heute bin ich 74 Jahre alt.

Das Holocaust-Treffen findet zwei Mal jährlich statt. Es werden von Mal zu Mal weniger.

21. Bekamen Sie eine Wiedergutmachungssumme von den Deutschen?

Als ich 1956 in der Schweiz studierte, erhielt ich 270 Franken Stipendien von der Schweiz. Zu Beginn schrieb ich dem deutschen Konsulat, dass ich in Auschwitz gewesen sei, und bean-

tragte eine Wiedergutmachung. Da ich nach 1952 immer noch in meinem Heimatland lebte, galt ich nicht als Flüchtling der deutschen Verfolgung. Deshalb hatte ich kein Anrecht auf eine Wiedergutmachung. Wäre ich jedoch der deutschen Kultusgemeinde zugehörig (deutscher Abstammung oder Muttersprache), wäre ich berechtigt solche Ansprüche zu stellen. 1972 bekam ich eine „einmalige Entschädigung“ von 2'000 D-Mark. In den 90er Jahren wurden 10 Milliarden D-Mark ausgezahlt. KZ-Überlebende, die mehr als 6 Monate im KZ waren, und Ghetto-Überlebende, die mehr als 18 Monate im Ghetto waren, galten als Sklavenarbeiter und hatten ein Anrecht auf 15'000 D-Mark, Zwangsarbeiter bekamen 5'000 D-Mark und andere Arbeiter in der Agrarwirtschaft bekamen 2'000 D-Mark.

22. *Wie sehen Sie die Rolle der Schweiz im 2. Weltkrieg?*

Die Schweiz war eine Insel, die auf allen Seiten von nationalsozialistischen Staaten umgeben war. (Deutschland annektierte Österreich, überrannte Frankreich und in Italien war der Faschismus.) Die Schweiz hatte keine andere Wahl als mit Deutschland zu kollaborieren, wenn sie überleben wollte. Die Frage war immer, wie viele Juden dürfen wir ins Land lassen, wie weit müssen wir in der Industrie kooperieren, so dass Deutschland uns nicht angreift. Die Schweiz hatte keine andere Wahl.

Man darf nicht vergessen, dass die Schweiz 15'000 jüdischen und mehreren tausend politischen Flüchtlingen das Leben gerettet hat.

4. Edith Rudinger: „Ich habe den lieben Gott in Auschwitz verloren“

Interview am 1. Oktober 2003, 15 Uhr, zu Hause bei Frau Rudinger,
Schützenmatt 15, Zürich

a) Biographie

Ich wurde 1920 im südlichen Teil der Slowakei geboren, der 1939 von Ungarn annektiert wurde. Wir waren drei Mädchen, ich war die Älteste. Meine Eltern waren sehr religiös, ich etwas weniger. Mein Vater arbeitete als Bauunternehmer. Ich besuchte damals das Gymnasium und lernte verschiedene Sprachen. 1944 marschierten die Deutschen in Ungarn ein. Sie kamen in unser Dorf und nahmen alle arbeitsfähigen Männer mit, auch meinen Vater. Frauen, Kinder und ältere Leute sperrten sie ins Ghetto. Später wurden wir in Viehwaggons nach Auschwitz-Birkenau transportiert, ich war damals 24 Jahre alt. In Auschwitz angekommen, selektionierte uns der Lagerarzt. Ich wurde nach links geschickt, meine Mutter und die kleinste Schwester nach rechts. Sie wurden sofort nach der Ankunft vergast, was ich erst später erfuhr, da ich anfangs nichts von den Gaskammern wusste.

Meine zweite Schwester lebte in Budapest, sie wurde verraten, von der Gestapo verhaftet und nach Auschwitz deportiert. Zufälligerweise traf ich sie einmal in Auschwitz. Auch sie hat überlebt und lebt heute in Israel. Später habe ich erfahren, dass 1% der Deportierten am Leben geblieben sind. Auch ich und meine Schwester gehören dazu, wir haben sehr, sehr viel Glück gehabt.

Eine weitere Glückssache war, dass ich Tschechisch, Slowakisch und Deutsch sprechen konnte. Deshalb wurde ich in der Schreibstube von Auschwitz eingestellt. Einmal musste ich von einem hübschen zwölfjährigen Mädchen das Alter ins Deutsche übersetzen. Aus meiner Intuition übersetzte ich „16 Jahre“, ohne damals zu wissen, dass es besser war, älter zu sein. Leider hat sie trotzdem nicht überlebt. Später wurde ich von Auschwitz ins Arbeitslager Plaszow in Polen geschickt. Wenig später kehrte ich nach Auschwitz zurück. Noch etwas später kam ich ins Straflager und sollte arbeiten. Ich hatte mich versteckt, da ich nichts Warmes zum Anziehen hatte. Schliesslich meldete ich mich für den Transport in ein anderes Lager. Die Deutschen hatten viele Häftlinge von Auschwitz weiter transportiert, weil sie Angst vor den immer näher rückenden Russen hatten. Ich kam mit dem letzten Transport nach Bergen-Belsen. Viele sind später zu Fuss weitergegangen, manche sind geblieben und von den Russen befreit worden. In Bergen-Belsen erlebte ich im April 1945 die Befreiung des Lagers. Nach dem Krieg bin ich in die Slowakei zurückgekehrt, aber ich wollte nicht dort bleiben, weil die Slowaken mit Hitler kollaboriert hatten. Deshalb bin ich nach Prag gegangen, wo sich die

Tschechen gegen die Deutschen gestellt hatten. In Prag studierte ich an der Hochschule, heiratete und bekam eine Tochter. 1968 besetzten die Russen die Tschechoslowakei. Ich wollte nach der braunen Diktatur nicht nochmals eine Diktatur erleben. Deshalb sind wir in die Schweiz emigriert. Mein Mann nahm eine Stelle als Chemie-Professor an der ETH in Zürich an und ich unterrichtete dort.

b) Interview

1. Gab es für Sie eine bestimmte Strategie, um zu überleben?

Man hat mir gesagt, dass man während des Krieges Männer auf dem Bau brauche. Da mein Vater ein Bauunternehmer war, dachte ich, dass er überleben würde. Diese Überzeugung schenkte mir enormen Überlebenswillen und Hoffnungen. Ich wollte am Leben bleiben, um mit ihm zu überleben. Es war nicht wahr, dass mein Vater überlebte, er wurde vergast. Dies erfuhr ich erst nach dem Krieg. Ein weiteres Glück war, dass ich in der Schreibstube eingestellt wurde, weil ich verschiedene Sprachen beherrschte. Somit hatte ich eine bessere Stellung als andere. Deutsch hatte ich zufälligerweise im Gymnasium gelernt. Auch konnte ich mich mit den Polen verständigen, die oft die Capos der Baracken waren.

2. War die Befreiung in Bergen-Belsen ein grosses Ereignis?

Für mich war die Befreiung selbstverständlich nichts Besonderes. Amerikaner und Holländer sind gekommen. Nach der Befreiung haben wir noch zwei Monate in der Quarantäne in Bergen-Belsen verbracht, weil unser gesundheitlicher Zustand sehr kritisch war. Viele, auch ich, hatten Flecktyphus, andere sind an Flecktyphus, an Unterernährung oder sonstigen Krankheiten gestorben. Wir haben Essenspakete bekommen und wurden medizinisch versorgt. Ungarinnen haben gekocht und wir haben gut gegessen. Erst im Juli sind wir mit dem Zug in die Tschechoslowakei gefahren, es dauerte tagelang.

3. Was waren Ihre schlimmsten Erlebnisse in Auschwitz?

Viele. Bei der Ankunft in Auschwitz wurde ich von meiner Mutter und der kleinsten Schwester getrennt. Ich habe sie nie wieder gesehen. Später habe ich von Slowakinnen, sie waren die ältesten Insassen der Schreibstube, erfahren, dass meine Mutter und Schwester vergast worden waren. Dies war für mich ein schwerer Schlag. Nachdem wir nach der Ankunft ein Sommerkleid in der Sauna bezogen hatten, wurden wir in die eisige Kälte hinaus geschickt. Täglich litten wir an starkem Hunger und waren völlig abgemagert. Jeder ankommende Transport in Auschwitz-Birkenau war schrecklich, denn ich wusste, was mit den Ankömmlingen geschah.

4. Ist Ihr Mann auch ein Holocaustüberlebender?

Nein, mein Mann war während des Krieges in England im tschechischen Teil der englischen Armee. Er studierte in England und kehrte 1949 in die Tschechoslowakei zurück, wo ich ihn kennen gelernt habe.

5. Haben Sie einmal einen Schritt an Orte Ihrer Schreckensvergangenheit getan?

Viele Holocaustüberlebende haben Orte ihrer Schreckensvergangenheit besucht, ich aber bin weder nach Auschwitz noch nach Bergen-Belsen gegangen. Das Erlebte bereitet mir viele Schmerzen. Ich muss nicht wieder nach Auschwitz oder Bergen-Belsen gehen, ich war lange genug dort.

6. Was war Ihr erster Schritt der Verarbeitung?

Das ist schwer zu sagen, es ist wirklich schwer zu sagen! In Amerika gibt es eine Gesellschaft, die Informationen von Holocaustüberlebenden durch Interviews gesammelt hat. Ich hatte mich für ein Interview bereit erklärt, da ich eine kleine Geschichte auf dem Herzen hatte und wollte, dass man diese erfuhr. Als ich nach der Befreiung, nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Prag, mit dem Zug in die Slowakei gefahren war, wurde ein Zug mit Holocaust-Überlebenden von den Slowaken an der Grenze aufgehalten und nicht durchgelassen. Die Slowaken wollten nicht, dass Juden aus den Konzentrationslagern zurückkehrten. Die Menschen hatten den eigenen Willen in den Konzentrationslagern verloren und waren nicht im Stande, etwas gegen den Stopp des Zuges zu unternehmen. Dies hat mich fürchterlich irritiert und tat mir schrecklich weh.

7. Haben Sie ein Buch oder einen Text über Ihre Erlebnisse geschrieben?

Nein, ich schreibe nicht so gerne. Das Interview ist das einzige, das zu meiner Lebensgeschichte aufgenommen worden war.

8. Haben Sie mit Ihrer Tochter über Ihre Erlebnisse gesprochen?

Nein, ich habe nie mit ihr darüber gesprochen, weil ich sie nicht belasten wollte. Sie weiss, dass ich in Auschwitz und Bergen-Belsen war, sie kennt einiges über den Holocaust, aber nicht meine persönlichen Erlebnisse. Kleine Dinge hat sie natürlich mitbekommen, dass sie zum Beispiel von meiner Seite keine Grosseltern hat.

9. Eine Partnerschaft ist immer eine gute Stütze für einen Menschen. Inwiefern hat Ihr Mann Sie während den schweren Zeiten unterstützt?

Die Familie hat mir grosse Geborgenheit und Kraft geschenkt. Aber auch mit meinem Mann habe ich selten über meine Vergangenheit gesprochen. Er wusste, in welchen Lagern ich war, mehr jedoch auch nicht. Solange die Familie zusammen war, habe ich sehr wenig über den

Holocaust nachgedacht. Ich habe gute Freunde aus der Tschechoslowakei, die auch im Konzentrationslager waren, aber wir sprechen nicht über unsere Erlebnisse.

10. Können Sie nach all diesen Erlebnissen an Gott glauben?

Ich habe den lieben Gott in Auschwitz verloren. Wenn es einen Gott gäbe, hätte er den Holocaust nicht zulassen dürfen. Nach dem Krieg bin ich in Prag aus der Gemeinde ausgetreten. Viele sind vielleicht noch religiöser geworden nach dem Holocaust, bei mir war es umgekehrt. Ich muss sagen, dass jeder anders reagiert.

11. Haben Sie eine Therapie gemacht um Ihre Vergangenheit zu verarbeiten?

Nein!

12. Wie wird Ihr Leben heute von Ihrer Vergangenheit geprägt?

Nach der Befreiung hatte ich lange keine Zeit, auch keine Bereitschaft an den Holocaust zu denken. Als junger Mensch studierte ich, später arbeitete ich und hatte eine Familie. Ich war ganz anders beschäftigt und wollte ein neues Leben beginnen. Seit ich nicht mehr arbeite und mein Mann leider gestorben ist und ich nun alleine bin und viel Zeit habe, denke ich viel über meine Vergangenheit nach. Ich werde nun stärker denn je damit konfrontiert. Wenn ich Filme, vor allem Kriegsfilm, schaue, kann es vorkommen, dass ich öfters Träume über die Vergangenheit habe. Ein weiterer Grund für meine intensive Konfrontation mit meiner Vergangenheit, ist, dass wir heute in einer Generation leben, die sich für den Holocaust interessiert. In der Schweiz wird erst seit den letzten zehn Jahren über den 2. Weltkrieg nachgedacht.

13. Haben Sie noch eine Nummer am Arm?

Ja, sie wurde mir eintätowiert, als ich von Plaszow zum zweiten Mal nach Auschwitz kam.

14. Hatten Sie einmal darüber nachgedacht die Nummer chirurgisch zu entfernen?

Viele Leute liessen die Nummer chirurgisch entfernen. Ich wüsste nicht, warum ich sie entfernen sollte. Da ich nichts Schlechtes getan habe, muss ich mich auch nicht schämen mit dieser Nummer herumzugehen.

15. Hatten Sie nach dem Krieg mit Rachephantasien oder Rached Gedanken gekämpft?

Nein. Nachdem ich und mein Mann beschlossen hatten aus der Tschechoslowakei weg zu ziehen, stellte sich die Frage wohin. Es war mir egal, doch nicht nach Deutschland. Ich wollte nicht von Leuten aus dem Krieg an die schlimmen Erlebnisse erinnert werden. Heute habe ich einige Freunde in Deutschland, auch der Kontakt zu deutschen Personen stellt für mich kein Problem dar.

IV. Trauma

I. Beschreibung

a) Definition eines traumatischen Ereignisses

„Ein traumatisches Ereignis ist ein Ereignis, bei dem ein oder mehrere Menschen in ihrer körperlichen und/oder seelischen Integrität massiv gefährdet werden. Dieses Ereignis kann einen selbst oder einen nahe stehenden Menschen betreffen.“²⁰

„Ein Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit und mit schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt.“²¹

b) Skala der Schwere der psychosozialen Belastungsfaktoren

Unangenehme und schwere Erfahrungen entsprechen einem Schweregrad von 3-4. Von einem Trauma spricht man erst, wenn das schlimme Ereignis den Schweregrad fünf erreicht.

Stärke	Beispiele für Belastungsstörungen: Akute Ereignisse	Beispiele für Belastungsstörungen: Länger andauernde Lebensumstände
1 = keine	Keine akuten Ereignisse	
2 = leicht	Freundschaft zu Ende, Schulbeginn	Beengte Wohnsituation, familiäre Streitigkeiten
3 = mittel	Heirat, Trennung, Arbeitsplatzverlust, Pensionierung, Fehlgeburt	Eheprobleme, schwerwiegende finanzielle Probleme, Ärger mit dem Vorgesetzten
4 = schwer	Scheidung, Geburt des ersten Kindes	Arbeitslosigkeit, Armut
5 = sehr schwer (extrem)	Tod des Ehepartners, Diagnose einer schweren körperlichen Erkrankung, Opfer einer Vergewaltigung	Eigene schwere chronische Erkrankung oder des Kindes, fortwährende körperliche Misshandlung oder sexueller Missbrauch
6 = katastrophal	Tod eines Kindes, Selbstmord eines Ehepartners, Naturkatastrophe	Gefangenschaft als Geisel, Erfahrungen im KZ

²⁰ Perren-Klingler, Gisela, Trauma, Bern, 1995, S. 14

²¹ Ludewig, Revital, Folien eines Vortrages an der Universität St. Gallen, 2003

c) Arten der Traumata

- Man Made Disaster/ menschengemachtes Trauma, z.B. Holocaust
- Nicht menschengemachtes Trauma, z.B. Naturkatastrophe
Ein menschengemachtes Trauma wiegt besonders schwer, weil das Urvertrauen zu anderen Menschen verloren geht und nur schwerlich wieder aufgebaut werden kann.

d) Zentrale Aspekte beim Erleben eines Traumas

- **Hilflosigkeit, Ausgeliefertsein:**
Häftlinge in den KZs waren in allen Bereichen der Willkür und der Gewalt der Nazis hilflos ausgeliefert.
- **Einbruch der eigenen Existenz (Sicherheiten lösen sich auf):**
Die Häftlinge verfügten über keine zuverlässigen Informationen, sie wurden mit Lügen desorientiert. Die Zukunft war ungewiss und sie lebten in ständiger Angst vor dem Tod.
- **Ausserordentliche negative Belastung**
Der Mensch, der eine traumatische Erfahrung überlebt, hat auf der biologischen, psychologischen und sozialen Ebene Erfahrungen gemacht, die nur schwer einzuordnen sind. Erst wenn Menschen unerwartet und ohne damit zu rechnen gefangen gesetzt, gefoltert, vertrieben oder missbraucht werden, erleben sie die Zeichen der akuten traumatischen Reaktion als sehr beunruhigend.

2. Reaktionen auf ein Trauma

a) Reaktionen während der Traumatisierung

- **Somatische (körperliche) Phänomene**
Auf der körperlichen Ebene findet eine massive Stressreaktion statt. Der ganze Körper richtet sich auf das Überleben aus.
- **Psychologische Phänomene**
Die psychologischen Reaktionen treten zunächst in den Hintergrund, da die Person auf der Flucht oder im Kampf ums Überleben ist.

b) Reaktionen direkt nach der Traumatisierung

- **physiologische Reaktionen**

Wenn die physische existenzielle Bedrohung vorbei ist, besteht weiterhin eine körperliche Überanstrengung: Schlafstörungen, Überaktivität, Ungeduld und Reizbarkeit bis zu Aggressivität und Gewalttätigkeit.

- **psychologische Reaktionen:**

- Verfolgung durch Alpträume und Flash Backs.
- Versuche die Übererregung durch Ausweichstrategien zu vermeiden: Die Person versucht alles zu vermeiden, was sie an das Trauma erinnert. Es ist eine Art „phobisches Vermeiden“.

Alle diese Reaktionen sind *normale* Zeichen dafür, dass die Person traumatische Ereignisse erlebt hat. Diese Symptome dürfen auf keinen Fall pathologisch eingestuft werden, sondern sie sind ein Zeichen dafür, dass die Betroffenen ein Herz haben und leiden. Neben diesen spezifischen Reaktionen treten allgemeine menschliche Reaktionen auf wie Hilflosigkeit, Trauer, Wut und Vertrauensverlust. Das Wichtigste in dieser Situation ist menschliche Unterstützung, die den Traumatisierten Sicherheit bietet, damit sie sich selbständig organisieren und wieder in ein neues Leben integrieren können. Beim Fehlen entsprechender Hilfe, was bei vielen Shoah-Überlebenden der Fall war, kann die Anpassung an eine neue Situation nach dem traumatischen Ereignis verpasst werden. Das Trauma geht nun weiter, als würde die Zeit still stehen. Die Traumatisierten entwickeln die Post-Traumatischen Belastungsstörungen (PTSD).

c) Post-Traumatische Belastungsstörungen (PTSD)

- **Körperliche Ebene:**

Die körperliche Übererregung geht weiter: Schlafstörung, Überaktivität (bis zur Erschöpfung), Erregbarkeit, Reizbarkeit, Aggressivität, Gewalttätigkeit, psychosomatische Symptome

- **Psychische Ebene:**

Unkontrollierbare Überflutung durch Erinnerung an das Trauma in Form von Alpträumen und Flash Backs.

- **Soziale Ebene:**

Die Person verhält sich zum Teil auffällig emotional erregt.

d) Die chronifizierte Post-Traumatische Belastungsstörung

Wenn die obigen Symptome länger als 12 Monate bestehen bleiben, verstärkt sich die Hilflosigkeit und die Post-Traumatischen Belastungsstörungen werden chronifiziert. Die Person kann dann:

- mit Depressionen reagieren
- mit Drogen-, Medikamenten- oder Alkohol-Konsum versuchen die Übererregung erträglicher zu gestalten
- mit sozialem Rückzug
- oder mit Suizid reagieren.

V. Wie Shoah-Überlebende ihre traumatischen Erfahrungen verarbeiten

Holocaust-Überlebende haben im Laufe der Jahre individuelle Bewältigungsstrategien entwickelt, um ihre traumatische Vergangenheit zu verarbeiten. In Bezug auf die Interviews möchte ich auf einige Bewältigungsstrategien eingehen, mit denen die Überlebenden ihre traumatische Vergangenheit verarbeitet haben.

I. Thematisierung der Vergangenheit

a) **Akzeptanz der Vergangenheit - Selbstmord**

Die Akzeptanz der Vergangenheit ist eng an den Gedanken des Selbstmordes gekoppelt. Eine Vergangenheit, die aus Folter, Missachtung, psychischen und physischen Schmerzen bestand, ist nicht leicht zu verarbeiten. Der Überlebende muss zuerst einmal für sich akzeptieren, dass viele Familienangehörige oder Menschen, die ihm nahe standen, ermordet worden sind. Dies bedeutet, dass zuerst Trauerarbeit geleistet werden muss. Auch muss er die physische wie die psychische Erniedrigung, die ihm während all dieser Jahre angetan worden ist, akzeptieren. Ein dritter sehr wichtiger Aspekt ist das Finden eines neuen Lebenssinns. Die Holocaust-Überlebenden sollen für sich formulieren, was für sie im Leben wichtig ist, beziehungsweise was ihr Leben lebenswert macht. Ein wesentlicher Aspekt der Verarbeitung liegt oft in der Heirat und der Gründung einer Familie. Es ist entscheidend, dass sie etwas tun, das sie lieben. Teilweise sind dies sehr einfache, aber zentrale und wichtige Dinge.

Manche begingen Selbstmord, da sie in den Anfangsschwierigkeiten keinen Lebenssinn mehr fanden. Sie hatten all ihre nächsten Menschen verloren und waren selbst physisch wie auch psychisch so stark belastet, dass sie den Weg im Alltag nicht fanden und ihre Vergangenheit weder akzeptieren noch ertragen konnten.

b) **„Reden“, das Schweigen brechen**

Oft haben traumatisierte Personen Hemmungen über ihre Erfahrungen zu sprechen. Untersuchungen haben ergeben, dass das Nicht-Sprechen über belastende persönliche Themen einen Risikofaktor für die Gesundheit darstellt. Menschen, die traumatische Erfahrungen gemacht und nie darüber gesprochen haben, leiden mit einer grösseren Wahrscheinlichkeit an

gesundheitlichen Problemen als Menschen, die ähnliche traumatische Erfahrungen gemacht, aber mit jemandem darüber gesprochen haben.

Manche Holocaust-Überlebende haben das Reden vorgezogen und begründen: „Die Leute sollen wissen, was geschehen ist, und sollen es nicht vergessen, wir wollen keinen zweiten Holocaust mehr.“ Alle vier Holocaust-Überlebenden, die in den Interviews zu Worte kommen, sagten, sie seien immer bereit über ihre Lebensgeschichte Auskunft zu geben, wenn junge Menschen sich für den Holocaust interessieren. Es bleibt für sie trotzdem jedes Mal eine innere Überwindung. Obwohl Frau Rudinger sich hütete über ihre Erfahrungen zu sprechen, meldete sie sich vor vielen Jahren bei einer amerikanischen Organisation, die Interviews mit Holocaust-Überlebenden durchführte und Informationen sammelte. Frau Rudinger wollte eine kleine Geschichte, die ihr besonders am Herzen lag, berichten, die Welt sollte sie erfahren.

Um über traumatische Erfahrungen sprechen zu können, braucht man Zuhörer, die einen verstehen. Die besten Zuhörer sind meistens jene, die ein gleiches oder ähnliches Schicksal haben oder sich mit der Vergangenheit des Erzählers identifizieren können. Holocaust-Überlebende wie Herr Kornfeld und Herr Klein, die nach dem Krieg aus gesundheitlichen Gründen in Sanatorien oder Krankenhäusern weilten, fanden dort gleichgesinnte Leute. In Davos gab es nach dem Krieg vier Sanatorien, viele der Patienten waren Überlebende der Shoah. Die Jahre im Sanatorium sind für die Betroffenen rückblickend äusserst wichtig gewesen, sie konnten miteinander über die Erfahrungen sprechen. Es war ein Gespräch, das über Jahre dauerte. Einmal erzählte dieser, ein anderes Mal ein anderer. Für viele war es eine Hilfe, um nicht „verrückt“ zu werden und einen Wiedereinstieg in ein „normales Leben“ zu finden.

Andere Holocaust-Überlebende hatten keine Möglichkeit über ihre Erfahrungen zu sprechen. Sie kamen in eine Welt zurück, deren Menschen selbst von neuem anfangen mussten, alle waren mit einem anderen Schicksal konfrontiert. Sie fanden keine Leute, die über das gleiche Schicksal klagen konnten. Andererseits waren Nicht-Betroffene in den Nachkriegsjahren nicht interessiert am Holocaust. Das Interesse kam erst 50 Jahre später auf.

c) „Schreiben“

In den letzten Jahren wurde untersucht, ob Schreiben oder Reden über traumatische Erlebnisse zur Verarbeitung beitragen kann. Es hat sich herausgestellt, dass die Konfrontation mit sich selbst die körperliche Gesundheit, wie auch das Wohlbefinden positiv beeinflusst.

Zur Untersuchung dieses Sachverhalts hat man folgendes Schreibexperiment durchgeführt: Das Schreibexperiment wird während drei bis fünf Tagen jeweils 15 bis 20 Minuten durchgeführt. Die Aufgabe besteht darin, die tiefsten Gedanken und Gefühle zu einem emotional extrem wichtigen Thema, das das Leben sehr stark beeinflusst hat, niederzuschreiben. Während diesen Minuten sollten sich die Versuchspersonen nicht auf Recht-

schreibung, Satzbau und Grammatik konzentrieren. Während diesen 3-5 Tagen muss nicht jedes Mal über das gleiche Thema oder Ereignis geschrieben werden. Es gibt nur eine Bedingung: Es soll möglichst ohne Unterbruch durchgeschrieben werden. Zwecks Vergleichs hat eine zweite Testgruppe die Aufgabe erhalten, banale Dinge aufzuschreiben.

Das Schreibexperiment hat sich als ausserordentlich wirkungsvoll herausgestellt. Die Teilnehmer der I. Gruppe haben bei dieser Gelegenheit traumatische Erlebnisse von grosser Intensität und auch sehr persönliche Aspekte ihres Lebens geschildert. Sie haben über gescheiterte Liebesbeziehungen, Tod von nahe stehenden Personen, sexuelle und körperliche Misshandlungen, tragisches Versagen und vieles andere berichtet. Viele unter ihnen haben geweint und sind durch das Schreiben sehr aufgewühlt worden. Für die grosse Mehrheit ist dieses Erlebnis von grosser Bedeutung gewesen. In den Wochen nach dem Experiment haben sich die Teilnehmer schlechter gefühlt, doch langfristig sind die Stimmung und das Wohlbefinden besser geworden.

Untersuchungen haben ergeben, dass nach dem Schreiben oder Reden über die traumatischen Erfahrungen die Arztbesuche über ein Jahr hinweg bedeutend abnahmen. Auch stellten Forscher Veränderungen im Immunsystem fest, es wurden vermehrt Antikörper gegen verschiedene Krankheiten gebildet. Dies sind Indikatoren für eine bessere Gesundheit.

Teilnehmer mit einem grösseren Ausmass an erlebter Feindseligkeit profitierten mehr als diejenigen mit einer geringeren.

Manche Holocaust-Überlebende haben ein Buch über ihre schreckliche Vergangenheit geschrieben, was für sie oft eine Entlastung bedeutete, da sie darin ihre Gedanken und Gefühle aufschreiben konnten. Joseph Spring schrieb in seinem Buch über seine Erfahrungen in Auschwitz: „Meine Gefühle sind in dem Buch drin, das war mir wichtig!“²² Der ungarische Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger, Imre Kertész, sagt, dass er begonnen habe zu schreiben, um die Kontinuität des Lebens zu gewähren und nicht Selbstmord zu begehen. Mit jedem weiteren Buch hat er mehr Abstand zum Freitod bekommen.

Das Schreiben und Reden über traumatische Erfahrungen ist bei der Verarbeitung schwerer persönlicher Schicksale ein hilfreiches Mittel.

d) Kontaktstelle (Holocaust-Treffen)

(Hintergrundinformationen siehe Interview Gabor Hirsch Seite 45 Frage 20)

Das Zusammenkommen war weniger einer guten Organisation zuzuschreiben, sondern dem Bedürfnis, einander zu treffen. Beim ersten Holocausttreffen stellte sich jeder mit wenigen Sätzen vor. Man diskutierte über verschiedene Themen, da die Shoah-Überlebenden die zukünftigen Tätigkeiten und Ziele abklären wollten.

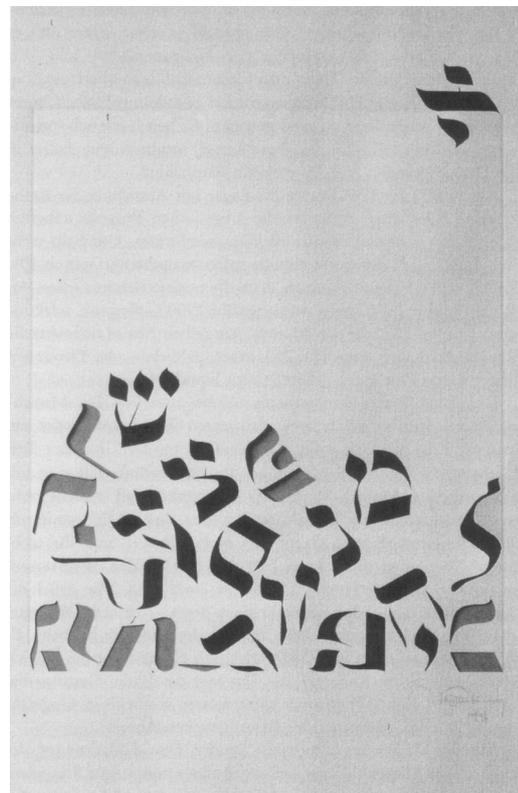
²² Kuhn, Daniel, NZZ, 6.11.03, S.10

Schliesslich bekam jeder Teilnehmer zwei Fragebögen. Der eine diente zum Austausch von gegenseitigen Informationen, um Gemeinsamkeiten untereinander zu finden. Der zweite enthielt Wünsche und Absichten bezüglich des Treffens. An erster Stelle der Wünsche und Absichten standen die Öffentlichkeitsarbeit und die sozialen Kontakte, darauf folgten das Bedürfnis nach einem Auffangnetz für Alleinstehende, Exkursionen, Ausflüge, Spaziergänge und Gespräche über die Vergangenheit.

Bestimmt haben die Treffen manchen geholfen aus der Isolation des Leids herauszukommen und im zwischenmenschlichen Gespräch und durch bestimmte Anlässe, wie zum Beispiel der Bundesgerichtsfall von Joseph Spring, das eigene Schicksal in einen weiteren Zusammenhang zu stellen. Vielleicht ist die Öffentlichkeitsarbeit der Kontaktstelle in Medien und durch Vorträge hauptsächlich in Schulen da und dort ein kleiner Beitrag gewesen, das gesellschaftliche Schweigen über den Holocaust zu brechen. Möglicherweise hat es auch einzelnen geholfen, ihr jahrelanges Schweigen zu brechen. Gabor Hirsch sagt, dass er selbst nicht weiss, wie viel Erfolg die Treffen haben, da die Ansprüche und Erwartungen sehr unterschiedlich sind.

e) Kunst

Fischl Rabinowicz²³ ist ein Holocaust-Überlebender, der heute im Zentrum von Locarno lebt. Sein Schicksal thematisiert er weniger durch Sprache als durch seine kabbalistisch inspirierten Bilder: Aus Buchstaben, die ihre Bedeutung aus kabbalistischen²⁴ Interpretationen gewinnen, und aus dem Zahlenwert der hebräischen Buchstaben wird eine „Ordnung“ geschaffen. In seinen Bildern versucht er das Leiden, die Vertreibung und die Vernichtung der Juden zu verarbeiten. Die sehr grosse jüdische Bevölkerung der polnischen Stadt Sosnowiec, in der Herr Rabinowicz aufgewachsen ist und die in der unmittelbaren Nachbarschaft von Auschwitz liegt, wurde vollständig ermordet. Die Bilder sind Zeugen der Auslöschung von Millionen von Menschen und ihrer Kultur.



²³ Die Lebensgeschichte von Fischl Rabinowicz ist im Buch „Eine Welt, die ihre Wirklichkeit verloren hatte...“ nachzulesen (Seite 115ff).

²⁴ Kabbala: seit dem 13. Jahrhundert Name der jüdischen Mystik, kabbalistisch: geheimnisvoll

Dieses Bild nennt Fischl Rabinowicz „meine Biographie“. Die obere Hälfte des Bildes ist leer. Die Buchstaben sind hinuntergestürzt und die Ordnung ist zusammengebrochen. Es stellt die Hitlerzeit vom Jahre 1933-45 dar. Von den 22 hebräischen Buchstaben sind 21 hinuntergestürzt. Sieben haben sich beim Sturz gedreht. Sie sind grau und in schiefer Stellung, die anderen heruntergefallenen Buchstaben sind schwarz und in der richtigen Stellung. Jeder Buchstabe hat eine kabbalistische Bedeutung. Der Buchstabe Alef in der oberen rechten Ecke schaut aus dem eingezeichneten Rahmen heraus. Er hat sich aus dem Chaos, der Shoah, retten können. Er steht jedoch mit einem Fuss im Rahmen drin. Dies wird ihn sein Leben lang verfolgen. Er glaubt, er habe sich gerettet. Obwohl er sich physisch gerettet hat, steckt er aber geistig noch drin. Weiter hat es in diesem Bild noch etwas Bemerkenswertes. Unten im Bild gibt es keinen Rahmen, keinen Halt. Die Buchstaben sind jedoch nicht heraus gefallen, sie sind geblieben. Der Betrachter des Bildes muss sich seine eigenen Vorstellungen machen.²⁵

Jeder Holocaust-Überlebende hat für sich eine eigene Art der Verarbeitung gewählt. Für Herr Rabinowicz ist es die Kunst, mit der er seine Vergangenheit bewältigt.

f) Identifikation

Während manche ihrem Leben einen anderen Sinn geben, gibt es einige, die den Holocaust zu ihrem Lebensthema machen. Sie beschäftigen sich in besonders intensiver Weise mit der Vergangenheit. Sie bejahen nicht nur ihre Geschichte, sondern identifizieren sich auch mit ihr. Der Holocaust ist nicht nur ein Teil ihres Lebens, sondern ist ihr Leben. Er prägt und erfüllt ihre Identität.

Gabor Hirsch beschäftigt sich seit langem mit seiner Vergangenheit und leitet die Kontaktstelle für Holocaust-Überlebende. Für ihn ist die Identifikation mit seiner Vergangenheit eine Bewältigungsstrategie. Dies ist eine besondere Form der Verarbeitung, man will ihr nicht entfliehen, sondern man konfrontiert sich umso stärker mit ihr und bezwingt sie dadurch.

g) Rückkehr an Orte der Schreckensvergangenheit

In den letzten zwanzig Jahren sind viele Holocaust-Überlebende an die Orte ihrer Schreckensvergangenheit zurückgekehrt. Sie brauchten grosse Überwindung und Kraft, diesen Schritt zu vollbringen. Familienangehörige haben sie gestützt und ermuntert, diesen Schritt zu tun.

Die Gründe der Rückkehr an die Orte der Schreckensvergangenheit sind verschieden. Ein Teil der Überlebenden, wie Herr Kornfeld, haben einen Zwang verspürt, dort hinzugehen. 60 Jahre lebten sie mit einem schlechten Gefühl, dem Schuldgefühl, ihre „Brüder“ und Familienangehörigen im Stich gelassen zu haben. Mit ihrer Rückkehr wollten sie ihnen die letzte

²⁵ Gross, Raphael, „Eine Welt, die ihre Wirklichkeit verloren hatte...“, S.121f

Ehre erweisen. Für viele war dies schliesslich eine grosse Entlastung. Andere, darunter auch Herr Kornfeld, kämpfen bis heute, ob sie einmal gehen sollten oder nicht. Herr Kornfeld hat den Schritt nach Auschwitz zu gehen noch nicht vollzogen, da der Gedanke ausser seinem ältesten Bruder die ganze Familie in Auschwitz verloren zu haben, mit grossen Schmerzen verbunden ist. Vielleicht wird er noch gehen! Weitere Überlebende, wie Herr Hirsch und Herr Klein, gehen nach Auschwitz, um als wahre Zeugen zu berichten. Wiederum andere, wie Frau Rudinger, sind tief entschlossen, nie mehr dorthin zu fahren. Sie waren schon einmal dort. Einmal ist genug und zu viel!

Ich denke, dass dieser Schritt für viele, die ihn getan haben, eine Entlastung und damit auch ein Schritt in der Verarbeitung war. Für andere wäre es jedoch eine starke Belastung.

h) „Ich schaue immer vorwärts, auch heute!“

Vor allem Child Survivors²⁶ konzentrierten sich nach dem Krieg auf den Aufbau einer gesicherten Existenz. Zu ihren wichtigsten Lebensstrategien gehören Leistungsbereitschaft und Arbeitswilligkeit. Einige waren wirtschaftlich sehr erfolgreich, auch ohne Ausbildung, andere hingegen leben heute nahe an der Armutsgrenze.

Herr Kornfeld kämpfte um eine neue Existenz, er schaute vorwärts und war zielgerichtet. Mit seinem Lebenswillen und der starken Zukunftsorientierung boxte er sich unaufhaltsam durchs Leben. Er überlebte den Holocaust, die kritische Operation des Appendix nach dem Krieg und hatte ein starkes Durchhaltevermögen gegenüber den Schweizer Behörden, die ihn ausweisen wollten.

Joseph Spring klagte die Schweiz an, weil sie ihn an die Nazis ausgeliefert hatten. Er wurde 1943 von Schweizer Grenzwächtern an die Nazis übergeben und überlebte mit Glück zwei Jahre in Auschwitz. Sein Lebensmotto lautet: „Ich schaue immer vorwärts, auch heute noch. Wie kann ich mein Leben verbessern?“²⁷

Diese optimistische Einstellung hat diese zwei Männer im Leben weit getragen und ihnen sicher auch als Bewältigungsstrategie geholfen.

i) Glauben und Gebete

Der Glaube kann eine gute Bewältigungsstrategie der Vergangenheit sein, wenn er innere Kraft schenkt und man an der Frage „Wie kann Gott den Holocaust zulassen?“ nicht zerbricht. Otto Klein wuchs in einer starken religiösen Tradition auf, die ihm während des Leids

²⁶ Unter den Begriff „Child Survivors“ fallen alle Überlebenden, die als Kinder im KZ, im Versteck oder auf der Flucht überlebt haben und bei Kriegsende noch keine 16 Jahre alt waren.

²⁷ Kuhn, Daniel, NZZ, 6.11.03, S.10

Hoffnung auf die Hilfe Gottes gab. Der Gedanke seiner Mutter, dass man, wenn man wegen des jüdischen Glaubens umkommt, sofort ins Paradies komme, tröstete ihn.

„Natürlich hilft mir der Glaube, auch bei der späteren Verarbeitung“, sagt Otto Klein. Dabei meint er nicht die Gebete, die ihn entlasten, sondern den Gedanken vor Gott und seinem Gesetz nichts Falsches gemacht zu haben. Er erkennt sich als Gerechter inmitten einer ungerechten Geschichte.

Andere haben ihren Glauben verloren. Frau Rudinger äussert, sie habe den Glauben an einen lieben Gott in Auschwitz verloren. Unmittelbar nach dem Krieg trat sie in Prag aus der jüdischen Gemeinde aus. Seither gibt es für sie Gott nicht mehr und auch der Glaube hat seine positive Wirkung verloren. Sie weiss allerdings, dass mit dem Glauben das Leben leichter fallen würde.

Im Gegensatz dazu bezeichnet Herr Kornfeld sein Verhältnis zum Glauben als bizarr. Die Frage, ob er an Gott glaube, kann er auf Grund seiner grausamen Erfahrungen nicht beantworten. Trotzdem ist er wieder Mitglied einer religiösen Gemeinde, führt einen koscheren Haushalt und fühlt sich verpflichtet, den Kindern den Glauben weiterzugeben. Er kämpft innerlich mit den Zweifeln, ob er an Gott glauben kann oder nicht, ist zerrissen und will die Kinder vor dieser Zerrissenheit bewahren.

Schliesslich kann ich nicht sagen, ob der Glaube, wie ihn Herr Kornfeld erlebt, hilfreich für die Verarbeitung ist. Ein solch ringender Glaube ist vielleicht besser als ein verlorener Glaube. Hier findet immerhin noch eine Auseinandersetzung mit der Situation statt, man hat sich nicht verhärtet.

Untersuchungen haben ergeben, dass Gebete die gleiche Wirkungsweise wie das Reden und das Schreiben haben. Beten bedeutet reden mit Gott. Somit haben Gläubige, die beim Beten ihre Situation und Gefühle formulieren, eine weitere Möglichkeit zur Verarbeitung.

j) Rachedanken und Rachephantasien

Rachephantasien können ein Mittel zur Verarbeitung der Vergangenheit sein. Die grösste verwirklichte Rachephantasie der Juden war der Eichmann²⁸-Prozess und dessen Hinrichtung durch Erhängen am 1. Juni 1962. Seine Asche wurde ins Meer gestreut. In der öffentlichen Meinung in Israel bedeutete Eichmanns Bestrafung einen Sieg der Gerechtigkeit. Die Rache ist

²⁸ Adolf Eichmann (1906-1962) war seit dem 1. April 1932 Mitglied der österreichischen NSDAP, Protokollführer der Wannsee-Konferenz vom 10. Januar 1942, Führer eines Sonderkommandos für die Deportationen der ungarischen Juden nach Auschwitz. Es war als massgeblicher Organisator des Genozids für die Deportationen von über drei Millionen Juden aus dem deutschen Machtbereich zuständig. 1946 gelang ihm die Flucht aus der US-Gefangenschaft. Er reiste nach verschiedenen Aufenthalten schliesslich nach Argentinien aus, wo er unter dem Namen Ricardo Klement lebte. Dort spürte ihn der israelische Geheimdienst auf und entführte ihn im Mai 1960 nach Israel, wo er nach dem berühmten Eichmann-Prozess im Dezember 1961 zum Tode verurteilt und am 1. Juni 1962 hingerichtet wurde.

ein Akt, um die Gerechtigkeit wieder herzustellen. Andererseits kann Rache auch ein Teufelskreis werden, wenn die Vergeltung nie endet. Daraus resultiert auch ein Leiden an den wiederkehrenden Rachegeanken. Gabor Hirsch betont in unserem Gespräch, dass er anfänglich Rachephantasien gehabt hat. Er glaubt auch, dass das letzte Gericht, das Gericht Gottes, über die Täter des Holocaust richten wird.

Herr Kornfeld hingegen besitzt bis heute Rachegeanken gegen die Deutschen. Neben den Rachephantasien, ein Flugzeug mit einer Atombombe zu beladen und auf Deutschland niederzulassen, verspürte er ein wahnsinniges Bedürfnis, einige Gramme eines giftigen Pulvers namens Zyankali aus einem Kasten der Goldwerkstätte, in der er arbeitete, zu nehmen und damit ein Wasserwerk in Deutschland zu vergiften. Es kam jedoch nie dazu.

Ich denke, dass bei Herrn Kornfeld mit den Rachegeanken das Gefühl der Ohnmacht verschwindet und er mehr Stärke und Sicherheit spürt. Andererseits können die Rachegeanken auch einen schweren Kampf bedeuten und eine Last sein.

2. Verdrängung der Vergangenheit

Viele Holocaust-Überlebende sprachen nie über ihre Verfolgungsgeschichten, weil sie niemanden damit belasten und selbst ein neues Leben beginnen wollten. Sie haben weder mit ihrem/r Partner/in noch mit den Kindern oder Freunden, die teilweise auch im KZ waren, über ihre Erfahrungen gesprochen. Andererseits haben sie Hemmungen, die Tür zur Vergangenheit zu öffnen, da sie befürchten, nicht verstanden zu werden.

Im Zusammenhang mit den Forschungen über Reden und Schreiben stellte sich heraus, dass das Nicht-Sprechen über traumatische Erfahrungen eine Hemmung ist. Diese aktive Zurückhaltung ist eine physiologische Arbeit. Die Hemmung wirkt als Stressor, kann die psychosomatischen Prozesse verschlimmern und dadurch das Risiko für stressbedingte Erkrankungen erhöhen. Das Darüber-Reden kann den Stress der Hemmung reduzieren. Die Verdrängung der Vergangenheit stellt jedoch vor allem im Alter ein grosses Problem dar.

Ein normaler Prozess im Alter ist, dass Menschen den Drang spüren, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Holocaust-Überlebende setzen sich somit erneut mit dem Thema Sterben auseinander und resümieren ihr Leben. Sie werden dadurch in die Prozesse des körperlichen Zerfalls und der Trennung von Menschen involviert. Doch für sie ist es nun das zweite Mal, dass sie mit dem Nachlassen ihrer physischen Kräfte und mit Verlusten konfrontiert werden. Durch diesen Erinnerungsprozess werden Erfahrungen des Holocaust wieder aktiv und durch ihre Einsamkeit im Alter (Kinder sind ausgezogen und Ehepartner vielleicht gestorben) kommen alte Ängste wieder auf. Diese erneute Konfrontation nennt man Retrau-

omatisierung. Die Verdrängung kann eine Methode der Verarbeitung sein, sie ist jedoch immer mit dem Risiko der Retraumatisierung verbunden.

Die Holocaust-Überlebenden stellen sich nun die Frage: „Was soll mit meinen Erinnerungen passieren, wenn ich nicht mehr da bin?“ Sie haben das Bedürfnis „Zeugnis abzugeben“. Das jahrelange Schweigen zu brechen fordert bei den Überlebenden jedoch grosse Überwindung und das Vertrauen, dass ihre Verfolgungsgeschichte auf ein offenes Ohr trifft und ausgehalten wird.

Manche der Schweigenden in der Schweiz wenden sich an die Beratungsstelle *Tamach*. In Einzeltherapien oder Gruppentherapien wird ihnen ermöglicht, die Lebensgeschichte zu erzählen, aufzuschreiben und zu dokumentieren, damit sie nicht verloren geht.

3. Trauma und Partnerschaft²⁹

Partnerschaftsdynamik bei Holocaustüberlebenden

Führt eine Partnerschaft von zwei Holocaust-Überlebenden zu einer gegenseitigen depressiven Ansteckung oder sind durch eine solche Partnerschaft gewisse Verarbeitungsschritte des Traumas zu erkennen?

Nach der Befreiung, im Jahre 1945, waren die Holocaust-Überlebenden einsame Menschen. Da die jüdischen Familien während des Krieges nicht zusammen bleiben konnten, sondern getrennt und in die verschiedenen Konzentrationslager und Vernichtungslager deportiert wurden, vernahmten die Holocaust-Überlebenden erst nach dem Krieg vom Schicksal ihrer Angehörigen. Sie hörten von der Ermordung der Eltern, Kinder, Partner und Geschwister. Viele fühlten eine starke Einsamkeit und wünschten so schnell wie möglich eine engere Bindung zu anderen Menschen zu finden. Sie wollten heiraten und Kinder haben. Wenige der Überlebenden hatten das Glück, den Partner, den sie vor dem Holocaust geheiratet hatten, wieder zu finden. Nach der Befreiung gab es viele Hochzeiten zwischen Holocaust-Überlebenden. Das individuelle Trauma wurde zu einem gemeinsamen Trauma. Die einzelne Person hat einen Partner, mit dem sie die Vergangenheit teilen kann, gefunden, einen Partner, der die Wunden nachfühlen kann und mit dem sie das Trauma der Vergangenheit gemeinsam bewältigen kann. Der Wille nach einer starken Bindung an einen Partner nach dem Holocaust konnte dazu führen, dass früh nach der Befreiung geheiratet wurde, ohne den Partner richtig zu kennen. Da man den Partner noch nicht richtig kannte, tauchten die Schwierigkeiten erst im Laufe der Ehe auf. Die guten wie die schwierigen Seiten kamen zum Vorschein. Es entstanden Konflikte, aber auch Versöhnungen. Da die Partnerschaft für eine

²⁹ Ludewig, Revital, S.59ff

traumatisierte Person ein Ort der Geborgenheit ist, kam es äusserst selten zu Scheidungen zwischen Partnern, bei denen beide Holocaust-Überlebende sind. Scheidungen von Partnerschaften, bei denen der eine Partner ein Holocaust-Überlebender ist und der andere nicht, kommen häufiger vor.

Drei Partnerschaftsmuster von Holocaust-Überlebenden:

a) Der Partner als Beschützer und Retter. Die Versorger-Versorgter-Dynamik

In der Versorger-Versorgter-Dynamik nimmt ein Partner die so genannte Rolle des „Beschützers“ des anderen Holocaust-Überlebenden ein. In diesem Partnerschaftsmuster zweier Shoah-Überlebenden nimmt derjenige Partner, der während des Holocaust weniger gelitten hat, die Aufgabe des Beschützers an. Die Zuteilung der Aufgaben in der Partnerschaft erfolgt immer durch das subjektive Empfinden, es ist nicht zu messen, wer mehr gelitten hat. Oft aber werden KZ-Überlebende von Ghetto-Überlebenden versorgt.

Diese Dynamik der Versorger-Versorgter Rolle kann auch zwischen einem Holocaust-Überlebenden und einer von dem Holocaust nicht betroffenen Person entstehen. Der Unterschied liegt jedoch darin, dass hier die Rolle der einzelnen Person von Anfang an klar positioniert ist.

Die Versorger-Versorgter-Dynamik stellt einen Weg zur Verarbeitung des Traumas innerhalb der Partnerschaft dar, bei dem der eine Partner den anderen schont und schützt.

Bei meinem zweiten Besuch beim Ehepaar Kornfeld beobachtete ich einen liebevollen, fürsorglichen Umgang von Frau Kornfeld ihrem Mann gegenüber, der zur Zeit von seiner Vergangenheit stark aufgewühlt war. Stellvertretend für ihn besprach sie das geschriebene Interview mit mir. – Dafür möchte ich ihr herzlich danken. – Die guten Kenntnisse über die Vergangenheit ihres Mannes ist ein Zeichen dafür, dass Herr Kornfeld intensiv mit ihr darüber gesprochen hat und sie dafür offen war.

b) „Wer hat mehr gelitten?“ Der Kampf um die Opferrolle

Da die Rollenverteilung in der Partnerschaft von Holocaust-Überlebenden nicht immer eindeutig gegeben ist, kann es zu einem „Kampf“ um die Rolle des zu Versorgenden kommen. Anfangs kann die Rolle teilweise noch definiert sein, doch mit der Zeit kann es sein, dass andere durch das Trauma des Partners traumatisiert werden. Jeder versucht sein Leiden stärker auszudrücken als der andere. In Therapien mit Holocaust-Überlebenden, vor allem in Gruppentherapien, ist zu sehen, dass sich Diskussionen über Leidenshierarchien entwickeln. Dieses Phänomen bezeichnet man als Opferneid. Das Problem des Kampfes um die Opferrolle besteht darin, dass beide versuchen die Opferrolle einzunehmen. Sie versuchen ständig danach zu streben, respektiert und geliebt zu werden. Durch den ständigen Konflikt können grosse Verletzungen entstehen.

c) „Holocaust, das ist doch Vergangenheit. Wir leben in der Gegenwart.“

Nicht in allen Partnerschaften von Holocaust-Überlebenden ist die Shoah ein zentrales Thema. Besonders wenn der eine Partner, der nicht von der Shoah betroffen ist, sich von diesem Thema abwendet. Es entsteht eine Partnerschaft, bei der die Vergangenheit abgeschlossen und kein zentrales Thema ist. „Holocaust, das ist doch Vergangenheit. Wir leben in der Gegenwart“ – dieses Motto drückt die Einstellung dieser Paare aus. Einerseits kann diese Einstellung für den Shoah-Überlebenden eine gewisse Befreiung darstellen. Sie wollen sich von der Vergangenheit trennen, denn das Judentum bedeutete, vor allem für Überlebende, die als Kinder von den Nazis verfolgt wurden, Gefahr und Unsicherheit. Dies ist der Grund, dass viele nichtjüdische Partner heirateten. Andererseits tragen die Holocaust-Überlebenden ihre Vergangenheit weiter in sich herum. Erst nach etwa fünfzig Jahren werden die traumatischen Erfahrungen wieder belebt und es besteht ein hohes Risiko für das Auftreten von emotionalen Störungen. Die Sehnsucht, sich mit der Vergangenheit und den Erinnerungen auseinander zu setzen, ist oft der Grund, dass Holocaust-Überlebende im Alter Therapien aufsuchen. Dies kann oft zu Scheidungen führen, da die Konfrontation mit der Vergangenheit des Überlebenden nicht vorgesehen war.

d) Fazit

Das erste und dritte Partnerschaftsmuster lässt sich als gute Verarbeitungstaktik des Traumas bezeichnen, trotzdem sind auch Schattenseiten vorhanden. Solange die Vergangenheit verdrängt werden kann, ist es für die traumatisierte Person eine Entlastung. Es ist eine gelungene Bewältigung, jedoch keine ideale, denn sowohl die Partnerschaft als auch die Therapie kann das Trauma nicht rückgängig machen, sondern nur das Leben mit dem Trauma psychisch erleichtern.

VI. Therapie und ihre Formen³⁰

TAMACH ist die psychosoziale Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Angehörigen in der Schweiz und existiert seit Anfang 1998. Das Angebot der drei Psychotherapeutinnen von TAMACH (hebräisch: Unterstützung) besteht aus Beratung und Therapien für Holocaust-Überlebende und die zweite Generation. Die Therapie soll zur Verarbeitung beitragen, wie auch den Weg zu eigenen Bewältigungsstrategien weisen. In den folgenden Seiten erläutere ich die Therapieformen, die in TAMACH durchgeführt werden.

Ambivalenz zwischen Sprechen und Verschweigen

Holocaust-Überlebende werden oft jahrelang mit der Ambivalenz konfrontiert, ob sie über die Vergangenheit sprechen und eine Therapie aufsuchen sollen oder nicht. Einerseits wollen sie sich von der Vergangenheit trennen und nicht vom Trauma überwältigt werden, andererseits die traumatischen Erfahrungen bewältigen. Der Grund für ihre starke Zurückhaltung ist, dass sie durch die Thematisierung intensiver mit ihrer Vergangenheit konfrontiert und die alten Wunden wieder aufgerissen werden. Viele haben davor Angst, aber auch Angst nicht genügend Kraft zu haben, um die schmerzhafteste Reise in die Vergangenheit zu unternehmen, und befürchten daran zu zerbrechen.

I. Einzeltherapie

a) Lebensgeschichte

Am Anfang der Therapie wird die Lebensgeschichte gemeinsam mit der Therapeutin resümiert und festgehalten, damit sie nicht verloren geht. Dies ist immer eine Entlastung, da die Lebensgeschichte nicht ständig wieder erzählt werden muss. Obwohl die betroffene Person sehr viel Schlimmes erlebt hat, suchen sie danach gemeinsam die guten Seiten ihres Lebens. Die betroffene Person muss jedoch versuchen auch das Negative zu akzeptieren. Statt die schlimmen Erlebnisse zu verdrängen, werden sie in einem weiteren Schritt thematisiert. Dies ist ein Prozess, der längere Zeit dauert. Manche brauchen dafür wenige Monate, andere Jahre.

³⁰ Ludwig, Revital, S. 25ff

b) Konflikt zwischen Schwäche und Stärke

Während des Holocausts waren die Juden gezwungen stark zu sein, sonst hätten sie keine Chance gehabt zu überleben. Schwächen wie Angst und Ohnmacht mussten überspielt werden. Durch die Traumatisierung blieben die schwachen Reaktionen erhalten, mit ihnen muss man versuchen zu leben. Die Überlebenden machen sich oft Vorwürfe, dass sie Alpträume haben, weil sie ein Zeichen von „Schwäche“ sind. Ziel der Therapie ist, einerseits zu zeigen, dass diese Reaktionen nach solchen Erfahrungen normal sind und keine wirklichen Schwächen darstellen. Im Gegenteil es wäre anormal, wenn man keine hätte. Andererseits soll der Klient eine gewisse Resistenz gegenüber dem Konflikt zwischen Schwäche und Stärke, zwischen der Angst und dem Überlebenswillen aufbauen. Vor allem Männer, die immer als stark gelten sollen, wollen oft ihre Ängste und Alpträume nicht zugeben. Die Erkenntnis der eigenen Ambivalenz zwischen Angst und Mut ist deshalb ein Ziel, das in der Einzeltherapie gesteckt wird. In der Gruppentherapie wäre dies wegen der Anwesenheit der anderen kaum möglich.

c) Rachephantasien als Bewältigungsstrategie

Holocaust-Überlebende wurden jahrelang von „Menschen“, den Nazis, erniedrigt und gefoltert. Mit den Rachedgedanken kann das Gefühl der Ohnmacht verschwinden und man bekommt eine gewisse Stärke und Selbstsicherheit zurück. Deshalb dienen Rachephantasien als Bewältigungsstrategie von traumatischen Erfahrungen. Hinter dem Satz, „Der Held stirbt einmal, der Feigling zehnmal am Tag“³¹, steckt der innere Wunsch, sich als Held zu erleben und stolz zu sein, den Holocaust überlebt zu haben. Andererseits sieht man sich dann trotzdem wieder als Feigling, da man oft schreckliche Ängste ausgestanden hat.

d) Trauerarbeit und Schuldgefühle

Oft können Trauer und Beweinen der ermordeten Familienangehörigen zum Zusammenbruch eines Überlebenden führen. Deshalb sind Trauerarbeit wie auch die Bewältigung von Schuldgefühlen zentrale Themen in der Therapie mit Holocaust-Überlebenden. „Schuldgefühle sind immer eine schwere Last für Holocaust-Überlebende. Häufig überlebten nur Leute, die zwischen 16 und 30 Jahren alt waren, die Arbeitsfähigen. Es gibt eine starke familiäre Loyalität, die sagt, dass man mit den Eltern durch das Feuer gehen und mit ihnen zusammenbleiben muss. Oft leiden Leute im Nachhinein und denken, warum bin ich nicht mit ihnen gestorben, warum habe ich überlebt!“ Viele entwickeln Schuldgefühle, da sie denken, sie hätten falsch gehandelt. Hätte ich doch meine Kinder versteckt, wären sie gerettet worden. Eigentlich können sie sich diese Vorwürfe sparen, denn der Plan der Endlösung der Judenfrage und die Grausamkeit und Brutalität, mit der die Deutschen mordeten, war weder vorstellbar noch glaubhaft. Viele Juden

³¹ Ludewig, Revital, S.27

liessen sich von der Existenz der Gaskammern und der Grausamkeit nicht überzeugen. Sie dachten, dass die jüdischen Männer zu militärischen Zwangsarbeiten verpflichtet würden. Erst als sie die Realität selbst sahen oder es nach dem Krieg von Augenzeugen vernahmen, konnten sie es glauben.

e) Ressourcen

In der Therapie mit traumatisierten Personen wird nicht nur die Traumatisierung und Verarbeitung angesprochen, sondern auch ihre Ressourcen. Die Holocaust-Überlebenden sollen merken, wie viel Kraft sie haben. Häufig merken sie dies erst, wenn sie darüber reflektieren. Als Ressourcen werden die Gründung einer Familie, Liebe zur Natur, Liebe zur Musik und vieles mehr bezeichnet. Dies sind alles Quellen der Kraft, die einem helfen die starke Last zu ertragen.

2. Familientherapie – „Gedenkkerze“

In jeder Familie geben die Eltern Wünsche oder Träume an ihre Kinder weiter. Wenn die Kinder diese Träume übernehmen, nennt man dies Delegation. Eine häufige Delegation in Holocaustfamilien ist, dass ein Kind, wenn die Eltern nicht mehr leben, das Familienbuch führt und sich mit der Familienvergangenheit und der Verfolgungsgeschichte der Eltern beschäftigt. Diese Konfrontation kann aber auch schon zu Lebzeiten der Eltern geschehen. Wenn die erste Generation keine Trauerarbeit leistet, übernimmt es ein Kind. Es wird somit im übertragenen Sinn zur „Gedenkkerze“ für die Vergangenheit der Eltern. Gedenkkerzen werden in Israel auf der Strasse angezündet, wenn jemand gestorben ist. Die Kerzen leuchten 24 Stunden.

Die Eltern spüren, dass dieses Kind für sie die Vergangenheit bewältigt und sie somit entlastet. Die anderen Geschwister zeigen häufig kein Interesse. Das Kind mit der Rolle der „Gedenkkerze“ trägt die seelische Belastung mit sich, die von den Eltern nicht verarbeitet worden ist, und sucht eine Therapie auf. Es identifiziert sich unbewusst mit der Lebensgeschichte der Eltern und erahnt sie, obwohl die Eltern nie darüber gesprochen haben. Einerseits fragen sie die Eltern nicht nach ihrer Vergangenheit, um sie nicht zu verletzen, andererseits wollen die Eltern ihre Kinder mit ihren Erlebnissen nicht belasten. Die intuitiven Vorstellungen der Kinder über die Lebensgeschichte der Eltern können teilweise schlimmer oder gleich schlimm sein wie die Realität. Das Ziel, das solche Kinder in einer Familientherapie erreichen wollen, ist das Schweigen der Eltern zu brechen. Wenn dieser Schritt erreicht ist, kann die Familie gemeinsam die Trauerarbeit leisten und die Vergangenheit der Eltern teilen.

Das Kind wird nun langsam aus seiner Rolle der „Gedenkkerze“ befreit. Die Therapie mit der zweiten Generation besteht vor allem darin, die Gedenkkerze den Eltern zurückzugeben.

3. Gruppentherapie und „Opferneid“

In der Gruppentherapie geht es darum, dass Holocaust-Überlebende ihre Verfolgungsgeschichte mit anderen teilen und ihr Trauma als kollektives Trauma verarbeiten. Die Gruppe soll einem das Gefühl geben, das man mit dem Problem nicht alleine ist.

Die Gruppentherapie ist nicht nur eine therapeutische Hilfe, sondern kann auch destruktiv wirken. Das gegenseitige Interesse an der Leidensgeschichte der anderen und die gegenseitige Unterstützung bei der Verarbeitung kann das Phänomen des „Opferneids“ hervorrufen. In den Diskussionsrunden können Vorstellungen entstehen, wer mehr gelitten hat oder welches Lager schlimmer war. Es fallen Bemerkungen wie: „Ich war in Auschwitz und Theresienstadt, das war viel schlimmer als Bergen-Belsen!“ Der „Opferneid“ wirkt sich sehr negativ aus. Manche Holocaust-Überlebende bekommen den Eindruck, dass ihre Leidensgeschichte nicht so gross ist, da sie „nur“ Partisanen waren. Man hört ihnen nicht zu und ihr Leid findet keine Beachtung.

Um dem „Opferneid“ zu begegnen, wird in Therapien am Anfang erwähnt, dass das Leid jeder Person einzigartig ist und nicht bewertet werden kann, wer mehr gelitten hat, da jedes Leid individuell aufgefasst wird. Die Therapeutin erläutert dieses Phänomen anhand einer Erzählung einer Holocaust-Überlebenden: „Sie erzählt, dass die Zeit im Versteck viel schlimmer als ihre spätere Haftzeit in Auschwitz war. Im Versteck litt sie jeden Moment unter der Todesangst, dass sie und ihre Tochter von den Nazis entdeckt und sofort erschossen würden. In Auschwitz dagegen wussten sie am Montag, dass die nächste Selektion ‚erst‘ am Mittwoch war und so hatte sie ‚zwei ruhige Tage‘.“³²

Andererseits wird in der Gruppentherapie auch erwähnt, dass jeder mit seinem eigenen Leid beschäftigt ist. Darum sollen gegenseitige Verletzungen vermieden werden, wenn eigenes Leid von den anderen nicht so gewürdigt wird, wie man es sich vorstellt.

Neben den Nachteilen, die durch den Opferneid entstehen können, bietet die Therapie aber auch grosse Vorteile. In Gruppentherapien gibt es immer „Eisbrecher“, das sind Personen, die den Prozess der Verarbeitung für alle beschleunigen. Durch die Thematisierung der Holocaust-Erfahrungen können ein starkes Gemeinschaftsgefühl und ein tragender Zusammenhalt entstehen. Dies ist besonders nach Jahren der Einsamkeit viel wert. Die Gruppe wird zu

³² Ludewig, Revital, S.33

einer Art von Familie. In der Gruppentherapie kann auch kollektive Trauerarbeit über die ermordeten Familienangehörigen geleistet werden.

4. Vor- und Nachteile der einzelnen Therapien

Da sich die meisten Holocaust-Überlebenden in der Regel mit Therapien nicht auskennen, wird am Anfang gemeinsam besprochen, welche Therapieform von Vorteil wäre. Leute, die sich einsam fühlen und niemanden mit einem ähnlichen Schicksal kennen, wählen meist die Gruppentherapie. Andere bevorzugen Einzeltherapien. Bei dritten ist die ganze Familie durch den Holocaust belastet. Für sie ist eine Familientherapie vorteilhaft. Meist entscheiden die Personen selber, welche Therapieform sie möchten. Es ist auch gar kein Problem, die Therapieform nach einer gewissen Zeit zu wechseln. Meist ist es hilfreich, wenn eine Kombination von zwei Therapieformen gewählt wird. Da alle drei erwähnten Therapieformen Vor- und Nachteile aufweisen, können die Nachteile der einen Therapieform durch die Vorteile einer anderen abgedeckt werden.

Vor- und Nachteile der Therapieformen in der Arbeit mit Shoah-Überlebenden:³³

	Einzeltherapie	Familientherapie	Gruppentherapie
Vorteile	<ul style="list-style-type: none"> • Verarbeitung von Trauerprozessen und Schuldgefühlen • biographisches und narratives Erzählen • prozessorientiert • ressourcenorientiert • mehr Zeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Last des Schweigens aufheben • Teilen der Last: familiäre Trauer • Lösung aus der Rolle der Gedenkkerze/ Autonomie- Entwicklung 	<ul style="list-style-type: none"> • kollektive Trauer • Solidaritätsgefühl/ raus aus der Isolation • „Eisbrecher“ in der Gruppe
Nachteile	<ul style="list-style-type: none"> • „Ich bin allein, ich bin der einzige“ 	<ul style="list-style-type: none"> • Die Autonomieprozesse bei der zweiten Generation können verzögert werden³⁴ 	<ul style="list-style-type: none"> • Opferneid • Verschweigen bestimmter Erfahrungen aus Scham

³³ Ludewig, Revital, S.35

³⁴ Der Autonomieprozess ist die Verwirklichung der Selbständigkeit der Kinder von Holocaust-Überlebenden. Der Ablösungsprozess der Kinder ist für die Eltern oft schmerzhaft und wird verzögert, da für sie die Kinder meist einer der einzigen Lebensinhalte sind. Diesen Begriff führe ich in meiner Arbeit nicht weiter aus.

VII. „Die Zeit heilt Wunden!“

Traumatische Erfahrungen hinterlassen im Menschen immer Spuren. Es gibt keine Heilung des Traumas, im besten Fall können Narben gebildet werden.

- Man kann lernen wieder ruhig zu werden, doch die Tendenz zu somatischen Übererregungen bleibt sehr lange weiter bestehen.
- Überwältigende Erinnerungen, bei denen das Vergangene nochmals erlebt wird, können in speziellen Situationen immer wieder auftreten, wahrscheinlich häufiger im Alter nach siebzig.
- Der Verlust des Vertrauens in die Umgebung, des Urvertrauens, führt immer wieder zu Ängsten und Unsicherheiten in Bezug auf die Gesellschaft und ihre Repräsentanten (Abgeordneten), d.h. das Urvertrauen muss langfristig und geduldig wieder aufgebaut werden.

Das Trauma und die Erinnerungen an die grausame Vergangenheit können nicht rückgängig gemacht und die damalige Realität nicht verändert werden. Die Schmerzen und Qualen, die von den Überlebenden durchlitten wurden, können jedoch gelindert werden. Bekannt ist, dass die Zeit **keine** Wunden heilt und die Traurigkeit oft wie ein Bumerang zurückkehrt. Die Katastrophe hinterlässt Persönlichkeitsveränderungen und Narben, die bei allen Betroffenen immer noch schmerzen.

Primo Levi schreibt: „So schlug die Stunde der Freiheit für uns ernst und lastend und erfüllte unsere Seelen mit Freude und zugleich einem schmerzlichen Schamgefühl, um dessentwillen wir gewünscht hätten, unser Bewusstsein und unser Gedächtnis von dem Gräueldes es beherbergte, rein zu waschen: und mit Qual, weil wir spürten, dass es nicht möglich war, dass nie irgendetwas so Gutes und Reines kommen könnte, das unsere Vergangenheit auslöschen würde, und dass die Spuren der Versündigung für immer in uns bleiben würden, in der Erinnerung derer, die es miterlebt haben, an den Orten, wo es geschehen war, und in den Berichten, die wir darüber abgeben würden.“³⁵ Imre Kertész weist darauf hin, dass das Geschehene nicht vergehen will, man kann es nicht loslassen und es kann kein Schlussstrich gezogen werden.

Auch Herr Kornfeld betont im Gespräch, dass eine vollständige Verarbeitung des Traumas nicht möglich ist. Die Erinnerungen an seine Eltern und Geschwister, die ermordet

³⁵ Levi, Primo, Tages-Anzeiger, 26. 01.1995

wurden, können nicht ausgelöscht werden. Man kann seine Familien nicht einfach wegdenken. Auch sieht er jeden Tag die Erfahrungen der Vergangenheit vor Augen.

Selbst jene Überlebende, die mit Erfolg verarbeitet haben, werden immer noch von Alpträumen und anderen Symptomen belastet. Die Vergangenheit ist nicht einfach ausgeradiert. Was jedoch durch eigene Verarbeitung wie auch durch die Therapie erreicht werden kann, ist **ein Leben mit der Vergangenheit.**

Zusammenfassend lässt sich sagen: Mit Hilfe der Therapie kann die Integration der traumatischen Erlebnisse, die Reduzierung des starken Einsamkeitsgefühles, der Abbau von Schuldgefühlen, der Aufbau innerer Stärke und die Dokumentation der Verfolgungsgeschichte, was eine Entlastung ist, erreicht werden. Auch wird den Überlebenden die Möglichkeit gegeben, bisher unbewusste persönliche Ressourcen, die das Leben mit der Vergangenheit ermöglichen, zu erkennen und zu stärken.

VIII. Schlusswort

Die intensive Konfrontation mit dem Holocaust hat mich während der Arbeit manchmal an meine psychischen Grenzen gebracht. Geplagt von Alpträumen bin ich in Nächten schweissgebadet aufgewacht. Worte der Überlebenden und Bilder des Konzentrationslagers sind in meinem Kopf gekreist und haben mich manche Tage auf Schritt und Tritt begleitet.

Trotzdem wurde diese Arbeit für mich zu einer wertvollen Erfahrung. Ich habe gelernt mit diesen Reaktionen umzugehen und habe die Überlebenden mit ihrer Tragik besser verstehen gelernt. Die Berichte der Holocaust-Überlebenden haben mir einen kleinen, aber realen Eindruck gegeben, wie sehr sie gelitten haben und noch heute leiden. Ich sass ihnen gegenüber, sah ihre Augen, hörte von den Grausamkeiten und weinte innerlich mit. Meine Interviewpartner und -partnerin werde ich nie vergessen.

Mit der Abgabe der Maturitätsarbeit wird für mich das Thema nicht abgeschlossen sein. Voraussichtlich werde ich nach der Matura nach Auschwitz reisen. Auch einen Besuch des Holocaust-Museums und der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem fasse ich ins Auge.

IX. Literaturverzeichnis

Autor unbekannt, Inmitten des grauenvollen Verbrechens: Handschriften von Mitgliedern des Sonderkommandos (Oswiecim: Verlag des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, 1996)

Bastian, Till, Auschwitz und die „Auschwitz-Lüge“: Massenmord und Geschichtsfälschung (München: Beck, 1994)

Benz, Wolfgang, Lexikon des Holocaust (München: Beck, 2002)

Dlugoborski, Waclaw, & Piper, Franciszek, Auschwitz 1940-1945: Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz, Band I (Oswiecim: Verlag des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, 1999)

Dlugoborski, Waclaw, & Piper, Franciszek, Auschwitz 1940-1945: Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz, Band III (Oswiecim: Verlag des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, 1999)

Dlugoborski, Waclaw, & Piper, Franciszek, Auschwitz 1940-1945: Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz, Band V (Oswiecim: Verlag des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, 1999)

Greif, Gideon, „Wir weinten tränenlos“: Augenzeugen des jüdischen „Sonderkommandos“ in Auschwitz (Frankfurt am Main: Fischer, 1991)

Gross, Raphael, Lezzi, Eva, & R. Richter, Marc, „Eine Welt, die ihre Wirklichkeit verloren hatte...“: Jüdische Überlebende des Holocaust in der Schweiz (Zürich: Limmat Verlag, 1999)

Ludewig-Kedmi, Revital, Victory-Spiegel, Miriam, & Tyrangiel, Silvie, Das Trauma des Holocaust zwischen Psychologie und Geschichte (Zürich: Chronos Verlag, 2002)

Quindeau, Ilka, Trauma und Geschichte: Interpretationen autobiographischer Erzählungen von Überlebenden des Holocaust (Frankfurt a. M.: Brandes und Apsel, 1995)

Perren-Klinger, Gisela, Trauma: Vom Schrecken des Einzelnen zu den Ressourcen der Gruppe (Bern: Paul Haupt, 1995)

Perren-Klinger, Gisela, Debriefing- Erste Hilfe durch das Wort: Hintergründe und Praxisbeispiele (Bern: Haupt, 2000)